

Sozialarbeit



**Prozesse zur Bewusstwerdung der sexuellen
Identität homosexueller junger Menschen
- das COMING OUT**

Michaela Appenauer

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magistra (FH) für sozialwissenschaftliche Berufe
an der Fachhochschule St. Pölten
im Mai 2009

Erstbegutachterin:
FH-Lektorin DSA Mag.^a Karin Goger

Zweitbegutachter:
FH-Prof. DSA Mag. Dr. Peter Pantucek

ABSTRACT

In der Literatur finden sich zahllose Forschungsergebnisse, welche anhand teilweise groß angelegter Untersuchungen Fragestellungen zum Thema des coming out beantworten und diesbezüglich eine Vielzahl an Daten und Fakten liefern. Zentrales Anliegen der vorliegenden Arbeit ist, neben den in der Literatur beschriebenen Prozessen auf subjektive Wahrnehmungen und Erfahrungswerte der Betroffenen einzugehen und auf die Lebenswelt junger homosexueller Menschen zu verweisen, wofür Daten aus der eigens durchgeführten Forschung mittels biographisch-narrativer Interviews vorliegen.

Die Forschung ergibt als elementares Ergebnis eine oftmals schwierige Auseinandersetzung mit der eigenen homosexuellen Orientierung: Viele junge Menschen haben Probleme, gleichgeschlechtliche Gefühle zu akzeptieren, diese Neigungen in ihre Persönlichkeit zu integrieren und/oder stoßen in ihrem Umfeld auf Homophobie. Gesellschaftliche Ablehnung und Ausgrenzungsprozesse in der Schule, der Familie oder im Berufsleben bergen die Gefahr psychischer und sozialer Konflikte wie Isolierung oder autoaggressives Verhalten. Trotz potentieller externer und interner Konflikte zeigt die Forschung aber auch, dass negative Erfahrungen nicht unausweichlich zu psychosozialen Auffälligkeiten führen. Eine eindringliche Rolle spielt dabei die Anerkennung als homosexuell empfindender Mensch durch FreundInnen. Gerade in der Adoleszenz stellt die Unterstützung des Freundeskreises einen maßgeblichen Indikator für eine positive Ausbildung der homosexuellen Identität dar.

Auf Basis der Erkenntnisse und theoretischer Überlegungen bieten sich Schulen oder auch Jugendzentren als Schnittstellen für Beratung und Informationsweitergabe über Homosexualität und damit in Zusammenhang stehender Faktoren für die jungen Menschen selbst, aber auch für deren Umfeld an – um die Anerkennung homosexueller Menschen in der Gesellschaft zu steigern und um eine optimale Begleitung und Unterstützung im Sinne einer positiven Entwicklung während der coming out - Prozesse gewährleisten zu können.

ABSTRACT

Countless research results in literature try to give answers on the topic coming out and provide us with a wide range of numbers and figures. The main point of this paper is to not only go into the details of the process described in literature, but also of the subjective perception and experience of the persons concerned, as well as to refer to the world young homosexuals live in. These facts are based on biographical-narrative interviews.

The essential result of the research shows an often difficult conflict with their own homosexual orientation: many young individuals have problems accepting their same-gender feelings, integrating this affection into their personality and confronting homophobia within their environment. Social rejection and exclusion in school, their family or in their job hold the danger of psychological and social conflicts, such as isolation or auto-aggressive behavior. Despite potential external and internal conflicts, research shows that negative experiences do not necessarily lead to psychosocial abnormalities. In this situation it is relevant to be able to rely on friends who accept their homosexual orientation. Especially in their adolescence, the support of friends is a significant indicator of a positive development in one's homosexual identity.

Based on the insights and theoretical findings, schools or youth centers offer the opportunity to get advice and information about homosexuality and factors involved for young persons and their environment. This helps to improve their prospects of acceptance in society and to guarantee an optimal way of accompanying and supporting them in order to insure a positive development during the coming out.

INHALT

1. Einleitung	8
1.1. Forschungsinteresse und Ausgangslage	8
1.2. Der inhaltliche Aufbau der Arbeit.....	10
2. Begriffserklärungen	12
2.1. Homosexualität und die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit von Studien	12
2.2. Adoleszenz und junger Mensch	13
2.3. Das coming out	15
2.3.1. coming out in der Adoleszenz.....	16
3. Zeitliche Aspekte des coming out	17
3.1. Phasen des coming out.....	17
3.2. Alter beim coming out	22
3.3. Erste sexuelle Erfahrungen.....	23
4. Reaktionen des Umfelds	26
4.1. Eltern.....	26
4.1.2. Nationale Kohort - Studie aus Dänemark	28
4.2. FreundInnen.....	31
5. Homophobie	33
5.1. Homophobie gegenüber jungen Menschen.....	33
5.2. Gesellschaftlicher Wandel?!.....	35
6. Psychische Probleme	38
6.1. Identitätskonfusion und internalisierte Homophobie.....	39
7. Suizid	41
7.1. Risiko-Verhaltensweisen	41
7.2. Gründe für die Probleme	43
7.3. Suizidversuch und Alter beim coming out	44

7.3.1. Inanspruchnahme einer Beratung	44
8. AIDS /HIV	46
8.1. Fakten zum Thema	46
8.2. Zahlen zum Thema	47
8.2.1. (Neu-)Infektionen und Erkrankte.....	47
8.2.2. Das Alter infizierter Menschen.....	48
8.2.3. Kondomgebrauch unter Männern	49
8.3. Risikozeit coming out	50
9. Forschung: Instrumente und Methodik	53
10. Angaben zu den Interviews.....	54
10.1. Anonymität	54
10.2. Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen	54
10.3. Interview - Setting	55
11. Biographische Kurzbeschreibung	55
12. Auswertung der Interviews und Thesenbildung	58
12.1. Bewusstwerdung und Entwicklung der homosexuellen Orientierung im Jugendalter	58
12.2. Familiäre Reaktionen	60
12.2.1. Peter: Familiäre Reaktionen, externe und interne Konflikte.....	60
12.2.2. Simons Handhabung seiner homosexuellen Ausrichtung im familiären Kontext.....	63
12.2.3. Angst vor Zurückweisung durch die Eltern	64
12.3. Diskriminierung und Ausgrenzung	67
12.3.1. Die Schulzeit.....	67
12.3.2. Heimatort und Landleben	72
12.4. Persönlicher Umgang mit Homosexualität	74

13. Resümee	78
13.1. Neue Fragestellungen in der coming out - Forschung	80
LITERATUR	82

1. Einleitung

1.1. Forschungsinteresse und Ausgangslage

Vor der Darstellung theoretischer und empirischer Forschungsergebnisse ist es mir ein Anliegen, meine der Wahl dieses Forschungsgebietes zugrunde liegenden Motive vorzubringen:

Da dem Thema Homosexualität während des Studiums nur bedingt Aufmerksamkeit zuteil wurde und Diplomarbeiten, die sich dieser Thematik widmen, seit Implementierung des Fachhochschulsystems rar sind, las ich aus reinem Interesse sämtliche Publikationen zu den coming out - Prozessen und nahm bei auftauchenden Fragen Kontakt zu Homosexuellenvereinen und -initiativen auf.

Die Literaturrecherche ergab zwar, dass sich die Lebenssituation für homosexuelle Menschen in den letzten Jahrzehnten aufgrund rechtlicher Modifikationen wie etwa die Legitimierung der Annahme von Pflegekindern in Wien oder die Abschaffung des § 209 StGB ¹ verbessert hat, sich aber viele junge Menschen besonders während der Phase des coming out mit erheblichen Problemen konfrontiert sehen, mit der eigenen sexuellen Orientierung nach außen zu treten. Der eigentlich homosexuellen Identität widerfährt von den Betroffenen selbst bzw. vom Umfeld häufig keine Anerkennung, woraus schwerwiegende psychosoziale Folgen resultieren können. Hofsäss (1999:13) und Fiedler (2004:99) nennen soziale Ausgrenzung in Familie, Schule oder

¹ § 209 StGB sah eine höhere Mindestaltersgrenze für homosexuelle Handlungen zwischen Männern vor: „Gleichgeschlechtliche Unzucht mit Personen unter achtzehn Jahren: Eine Person männlichen Geschlechtes, die nach Vollendung des neunzehnten Lebensjahres mit einer Person, die das vierzehnte, aber noch nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hat, gleichgeschlechtliche Unzucht treibt, ist mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren zu bestrafen.“ (Verfassungsgerichtshof 2002:2) Folglich ist der sexuelle Kontakt eines 18 – Jährigen mit einem 16 – Jährigen rechtswidrig, während ein sexuelles Verhältnis eines 18 – Jährigen mit einem 16-jährigen Mädchen erlaubt ist. Diese homosexuellendiskriminierende Sonderstrafbestimmung wurde schließlich im Juni 2002 vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig aufgehoben und trat am 14. August 2002 außer Kraft (vgl. Verfassungsgerichtshof 2002:2-19).

Beruf, die Ausbildung suizidaler und autoaggressiver Tendenzen, ein zunehmendes Risiko ungeschützten und promiskuen Geschlechtsverkehr zu praktizieren sowie erhöhten Alkohol- und Drogenmissbrauch als potentielle Konsequenzen. Diese oftmals erdrückenden Forschungsergebnisse ließen bei mir den Wunsch aufkommen, mich detaillierter mit homosexuellen jungen Menschen und deren Sichtweise auseinander zu setzen.

Zusätzlich gründet meine Intention auf meiner langjährigen Erfahrung mit Jugendlichen in der Sozialarbeit, weshalb ich bereits Einblicke in deren Lebenswelt ² gewinnen konnte. So betätige ich mich beispielsweise ehrenamtlich in einem Jugendzentrum und absolvierte das Langzeitpraktikum in einem solchen in Dublin.

Zwar existiert in Hinblick auf das coming out eine Vielzahl an Studien, mein Forschungsinteresse gilt aber insbesondere den individuellen, subjektiven Erfahrungen und Erlebnissen der Menschen. Ziel dieser Arbeit ist es, neben dem Aufbau von theoretischen Kenntnissen praktischen Bezug zum coming out zu erhalten und in die Lebenswelt der Interviewpartner einzutauchen. Im Konkreten fokussiert die gegenständliche Forschung, Antworten auf folgende Fragestellungen zu geben:

- Was bedeutet coming out theoretisch?
 - Welche Phasen / Prozesse / Abläufe sind in der Literatur beschrieben?
- Was bedeutet ein coming out für die Betroffenen?
 - Wie erleb(t)en sie diese Phase ihres Lebens?
 - Mit welchen möglichen Schwierigkeiten werden junge Menschen konfrontiert?

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wird die vorliegende Arbeit in einen theoretischen und in einen empirischen Part unterteilt. Die empirische Datenerhebung erfolgte am Beispiel zweier homosexueller Männer im Alter von

² Für Pantucek (1998:100-101) ist „Lebenswelt“ als subjektives Empfinden zu verstehen und wird im Kopf des Individuums konstruiert. Es handelt sich also um jene Welt, wie sie für die jeweilige Person erscheint. „Lebensfeld“ beschreibt den sozialen Raum, welcher unabhängig von den persönlichen Vorstellungen besteht.

22 und 28 Jahren aus meinem Bekanntenkreis und sind zwar wegen der geringen Anzahl nur bedingt zu generalisieren, dennoch zeigen die Interviews subjektive Erfahrungswerte und Problematiken auf und sind daher in ihrer Aussagekraft ernst zu nehmen. Das Sample gewährt den LeserInnen also die Chance, sich der Thematik anzunähern und steht repräsentativ für die Lebens- und Gefühlswelt vieler betroffener Menschen.

1.2. Der inhaltliche Aufbau der Arbeit

Um eine theoretische Hinführung zur Thematik zu schaffen, ist die vorliegende Arbeit in einen ersten Teil, in dem ein Diskurs mit aktueller Literatur stattfindet, und in einen zweiten Teil, worin die eigene Forschung analysiert wird, unterteilt. Ehe aber die Forschungsergebnisse aus Literatur und Empirie präsentiert werden, informiert der einleitende Teil über Gründe und Motivationen meinerseits, diesen Themenbereich zu untersuchen.

Der Theorieteil beginnt mit der Klärung zentraler Begrifflichkeiten und für den Themenkreis relevanter Bedeutungsinhalte. Beispielhaft seien hier die Wörter Homosexualität, Adoleszenz oder coming out angeführt. Anschließend wird Einblick in vorliegendes Zahlen- und Datenmaterial über Phasen des coming out, Alter und erste homo- und heterosexuelle Erfahrungen gegeben, hierfür wichtige Zahlen und Fakten werden wie in weiteren Kapiteln der Arbeit übersichtlich in Tabellenform dargestellt. Diesem folgt das Kapitel rund um divergierende Reaktionen des Umfeldes – im Spezifischen der Eltern und der FreundInnen – auf das coming out und die Bedeutung deren Einstellung gegenüber Homosexualität für die psychische Verfassung Betroffener. Außerdem werden die Resultate der in Dänemark durchgeführten „Nationalen Kohort - Studie“ vorgestellt, welche den Einfluss der Herkunftsfamilie auf ein späteres Eingehen einer homosexuell registrierten Partnerschaft untersuchte. In den Kapiteln fünf und sechs stehen ablehnende, sogenannte homophobe Haltungen der Gesellschaft bzw. des Umfeldes und damit oftmals einhergehende psychische Konsequenzen auf Basis einiger Studien im Mittelpunkt der Abhandlung. Des Weiteren widmet sich dieser Abschnitt den bereits erfolgten Veränderungen zugunsten homosexueller Menschen auf gesellschaftlicher und juristischer Ebene. Auch das nächste Kapitel steht in

Zusammenhang mit den vorangegangenen Inhalten. Darin werden die Ergebnisse einiger Studien herangezogen, welche ein erhöhtes Risiko gesundheitsschädigender und suizidaler Verhaltensweisen homosexuell empfindender junger Menschen empirisch belegen konnten. Den Abschluss des theoretischen Teils bildet das Thema HIV und Aids. Es wird der Frage nachgegangen, ob homosexuelle junge Frauen und Männer einer Risikogruppe angehören und erhöhter Ansteckungsgefahr ausgesetzt sind. Diskussionswürdige Ergebnisse aus der Literaturrecherche werden anschließend in einer persönlichen Stellungnahme diskutiert.

Der zweite Hauptschwerpunkt der Diplomarbeit stellt die eigens durchgeführte Forschung zum coming out dar. Wird ein Vergleich der Ergebnisse aus Theorie und Forschung vorgenommen, so stimmen diese in vielen Punkten überein, jedoch gibt es auch Widersprüchlichkeiten, was durch die theoretischen Ergänzungen unterstrichen wird: Vorerst erfolgt eine Beschreibung der Rahmenbedingungen, d.h. der angewandten Instrumente, Methoden und Auswertungsverfahren. Im Folgenden werden die durch die Interviews erzielten Ergebnisse dargelegt. Die geschilderten Aspekte des coming out der Interviewpartner, welche sich hauptsächlich auf Erlebnisse aus der Vergangenheit, Familie und persönliche Einstellungen beziehen, werden veranschaulicht und einer Interpretation unterzogen, woraus sich Thesen generieren lassen. Abschließend werden im Rahmen des Resümées die Forschungsfragen erneut aufgegriffen und bedeutungsvolle Resultate der Forschung komprimiert zusammengefasst.

2. Begriffserklärungen

Zu Beginn ist es unabdingbar, in der Arbeit mehrmals auftauchende Termini zu definieren, um im laufenden Text einerseits Klarheit und andererseits Transparenz zu bieten. Im ersten Kapitel dieser Arbeit werden die Begriffe Homosexualität, Adoleszenz und junger Mensch sowie coming out definiert und es wird der Bezug zum Inhalt hergestellt.

2.1. Homosexualität und die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit von Studien

Für die Begrifflichkeiten Homosexualität und Bisexualität existieren laut Plöderl (2005:2) nach wie vor keine einheitlichen Definitionen, weshalb sich eine Vergleichbarkeit der Resultate durchgeführter Studien gemäß wissenschaftlicher Kriterien als äußerst schwierig darstellt und die Ergebnisse daher stets einer kritischen Betrachtungsweise zu unterziehen sind. Die Bandbreite des Wortinhaltes von Homosexualität reicht von sexueller Erregung, Herbeiführen von Fantasien bis zu romantischen Gefühlen. Exemplarisch findet sich in der Fachliteratur folgende Definition:

„[Homosexuelles Verhalten ist der] physische Kontakt zwischen zwei Personen gleichen Geschlechts, dessen sexuelle Natur von beiden erkannt wird und der normalerweise in sexueller Erregung endet...“ (Plöderl 2005:2, zit. n.: Gebhard 1972:26)

TeilnehmerInnen von Studien werden oft als homosexuell attribuiert, wenn sie entweder bereits gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte hatten (homosexuelles Verhalten), gleichgeschlechtliche sexuelle Anziehung verspür(t)en (homosexuelles Empfinden/homosexuelle Kognitionen) oder wenn sie sich selbst als homosexuell bezeichnen (Selbstidentifikation).

Diese Schwierigkeit der uneinheitlichen und flexiblen Definitionen nennt auch Nicolosi (2005:9), vor allem in Bezug auf Untersuchungen mit Jugendlichen. Eine Studie aus den USA namens „Sex in America“ zeigt, dass zwar 10-16% aller Männer eine homosexuelle Phase in ihrer Entwicklung durchmachen, sich jedoch nur zwei bis drei Prozent aller erwachsenen Männer schließlich als homosexuell bezeichnen. Anhand einer weiteren Studie wurde die Unsicherheit

in der Sexualität junger Menschen festgestellt. Demnach ist sich ein Viertel der über 34.000 befragten Zwölfjährigen hinsichtlich ihrer (homo-, bi-)sexuellen Neigungen unsicher und verwirrt. Plöderl (2005:10) schließt sich dieser Meinung an. Er schreibt, dass sich in einer in den USA mit über 36.000 Jugendlichen durchgeführten Studie nur ein Prozent als ausschließlich homo- oder bisexuell bezeichnet. 11% des Samples waren sich nicht sicher, wobei die Unsicherheit mit dem Alter eindeutig abnimmt. So sind sich bei den 18 – Jährigen nur mehr fünf Prozent bezüglich der sexuellen Orientierung unsicher.

In dieser Arbeit wird die Bezeichnung „schwul“ und „lesbisch“ weitgehend vermieden, da sich junge Menschen ihrer sexuellen Ausrichtung zumeist noch nicht vollends im Klaren sind und sich diese im Laufe der Entwicklung verändern kann. Außerdem bezeichnen sich viele Menschen, die neben homo- auch heterosexuelle Kontakte pflegen, selbst nicht als schwul oder lesbisch. Vorzugsweise ist die Rede von homo- oder bisexuellen jungen Menschen, die ihre sexuelle Identität noch nicht endgültig festgelegt haben und sich nicht einer oftmals noch am Rande der Gesellschaft stehenden Gruppierung zuordnen.

„Nur weil jemand homosexuelle Gefühle hat, muß er sich noch lange nicht das Schild „schwul“ umhängen. „Homosexualität“ meint eine sexuelle Orientierung oder Neigung. „Schwul“ dagegen ist eine soziopolitische Aussage.“ (Nicolosi 2005:18)

2.2. Adoleszenz und junger Mensch

Diese Arbeit trägt den Titel „Prozesse zur Bewusstwerdung der sexuellen Identität homosexueller junger Menschen – das coming out“, weshalb nun die Bedeutung der Begrifflichkeiten junger Mensch und Adoleszenz dargelegt wird:

Die Adoleszenz ist ein Übergangsstadium von der Kindheit zum Erwachsensein. Exakte Altersangaben variieren, die Altersspanne reicht in der Literatur vom 10. bis zum 24. Lebensjahr.

Es ist eine Zeit, in welcher der Mensch physisch wie psychisch wächst und sich die gesamte Person samt Charaktereigenschaften verändert. Der junge Mensch erkennt Wertesysteme außerhalb der Familie und er/sie beginnt, sich über Jahre hindurch vom elterlichen Einfluss zu lösen. Es werden Werte von Peers,

der Gesellschaft oder der Kultur wahrgenommen und in die eigene Persönlichkeit integriert. In den darauffolgenden Jahren versucht das Individuum, sich als Erwachsene/r in der Welt zurechtzufinden und sich als unabhängiger Mensch in dieser zu bewegen (vgl. Nicolosi 2005:3).

Ein Teil der Arbeit beschäftigt sich mit oftmals risikoreichen Verhaltensweisen adoleszenter junger Menschen. Zwei mögliche Erklärungsmodelle für derartiges Verhalten liefern Linda und Joseph Nicolosi (2005), welche Ursachen in der neurologischen Hirnstruktur zu finden glauben, und Blois (1992), der biologische und gesellschaftliche Faktoren als ursächlich betrachtet:

Risikoreiches Verhalten während der Adoleszenz rührt nach Nicolosi (2005:9) aus den entwicklungsbedingten strukturellen Veränderungen im Gehirn. Das Präfrontalhirn verliert beinahe die Hälfte seiner neuronalen Verknüpfungen, weshalb Entscheidungen emotional getroffen werden. Zeitgleich sinkt der Dopaminwert im Gehirn, was dem/der Jugendlichen der Fähigkeit beraubt, Vergnügen zu empfinden. In der Folge zeigen viele Jugendliche ein für Erwachsene oft nicht nachvollziehbares Verhalten und experimentieren mit Alkohol, Drogen oder Sex (vgl. Nicolosi 2005:9).

Blois (1992:24) negiert den Einfluss biologischer Faktoren zwar nicht, dennoch sieht er die Adoleszenz als Gesamtsumme aller Anpassungsversuche des jungen Menschen an die neuen endogenen und exogenen Zustände an. Um mit der neuen Lage und den veränderten Anforderungen durch die Gesellschaft und der eigenen Person fertig zu werden, werden alle Formen der Erregung, Spannung, Befriedigung und Abwehr auf den Plan gerufen, mit denen in der Kindheit Erfolge erzielt wurden. „Diese infantile Beimischung ist für den bizarren und regressiven Charakter des Adoleszenzverhaltens verantwortlich. Sie ist der typische Ausdruck des Kampfes um ein Wiederfinden oder Beibehalten eines psychischen Gleichgewichts...“ (Blois 1992:24).

Die Vorgehensweise der vorliegenden Untersuchung wurde in Anlehnung an die Studie von Hofsäss gewählt: Er befragte 1999 junge Menschen über deren Jugend und coming out. Knapp 40% der Befragten waren 15 bis 21 Jahre alt, rund 60% waren älter (der Einfachheit halber werden die befragten Mädchen/Frauen und Jungen/Männer durchgehend als Mädchen und Jungen

bezeichnet). Mit dieser Auswahl der Untersuchungsgruppe verfolgte der Autor das Ziel, den Großteil der Befragten rückblickend über die Lebensphase des coming out berichten zu lassen (vgl. Hofsäss 1999:22).

In der Annahme, mittels einer entsprechenden Auswahl der Untersuchungsgruppe eine gewisse Distanz zu den emotionalen Involviertheiten des gefragten Lebensabschnitts zu gewährleisten und ein möglichst breites Spektrum an Erzählungen über deren persönliche Erlebnisse zu erhalten, wurden für die vorliegende Arbeit Männer befragt, die teilweise die Adoleszenz bereits abgeschlossen, das 30. Lebensjahr aber noch nicht vollendet haben.

2.3. Das coming out

Obwohl der Begriff "coming out" (engl. „heraustreten“) in der Fachliteratur mehrdeutig Verwendung findet und diesbezüglich Uneinigkeit unter ForscherInnen herrscht, wird in dieser Arbeit coming out als jener Prozess verstanden, welcher von der Bewusstwerdung einer homosexuellen Tendenz, der Selbstakzeptanz bis hin zur Frequentierung einschlägiger Szenen und der Entscheidung für einen bestimmten Lebensstil reicht. Es handelt sich dabei um eine sehr breit gefasste Definition (vgl. Fiedler 2004:99-102).

Das Committee on Adolescence (1993:632) beschreibt diese oftmals von langer Dauer gekennzeichnete Entwicklung kurzerhand folgenderweise: „The acknowledgment of one's homosexuality and the process of sharing that information with others.“

Das coming out ist nach Rauchfleisch (1997:61,76) von Prozessen komplexer interpersoneller und intrapsychischer Umstrukturierungen gekennzeichnet, wobei sich diese individuell differenziert in Ausprägung und Dauer gestalten. Das coming out ist ein zirkulärer Prozess, bei dem individuelle und soziale Faktoren in enger Wechselwirkung stehen und einander bedingen: Zum einen handelt es sich um einen innerpsychischen Vorgang, der die erstmalige Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität sowie die Gewissheit, nicht heterosexuell zu sein, beinhaltet. Zum andern spielt die soziale Dimension eine bedeutende Rolle, bei der der homosexuelle Mensch beginnt, seinen

eigenen Lebensstil und -weg gemäß seiner/ihrer sexuellen Orientierung zu gehen und sich dementsprechend in der Öffentlichkeit präsentiert.

2.3.1. coming out in der Adoleszenz

Für viele homosexuelle Menschen stellt die Tatsache, gleichgeschlechtliche Empfindungen publik zu machen und sich den damit einhergehenden Schwierigkeiten – oft auf familiärer Ablehnung oder homophen Vorurteilen basierend – zu stellen, eine Herausforderung dar (vgl. Fiedler 2004:99-102). Gestaltet sich das Entdecken und Einrichten der sexuellen Identität für heterosexuell empfindende Jungen und Mädchen schon kompliziert, so stehen viele homosexuelle Jugendliche vor einer noch größeren Herausforderung Sexualität auszuleben, da diese von etlichen Familien oder FreundInnen nicht anerkannt wird (vgl. Lemke 1994:46).

Die homosexuelle Ausrichtung in die eigene Identität zu integrieren birgt oftmals erhebliche psychische und physische Gefahren mit sich. Studien der letzten Jahre konnten empirisch belegen, dass homosexuelle junge Menschen vermehrt zu psychischen Erkrankungen, suizidalen Tendenzen, Isolierung, übermäßigem Alkohol- und Drogenkonsum, promiskem Sexualverhalten und infolgedessen zu einem erhöhten Infektionsrisiko für Geschlechtskrankheiten neigen (vgl. Fiedler 2004:99-102).

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt im Diskurs des coming out junger Menschen: Wie sie sich erstmals der sexuellen Neigungen bewusst werden, diese in die eigene Identität integrieren, sich der Öffentlichkeit mitteilen und schließlich einem spezifischen Lebensstil nachgehen. Weiters werden die mit dem coming out einhergehenden Schwierigkeiten mit der eigenen Person wie der Umwelt thematisiert.

3. Zeitliche Aspekte des coming out

Im folgenden Kapitel werden die Phasen des coming out, das Alter beim coming out und erste homosexuelle Erfahrungen bearbeitet. Anzumerken ist, dass die angeführten Durchschnittswerte, welche sich auf die Aussagen von Plöderl (2005) sowie auf die Untersuchungsergebnisse von Hofsäss (1999) beziehen, als Orientierungshilfe dienen und nicht zu generalisieren sind. Die Diskrepanz angesichts der Zeitspannen, wann Menschen erste homo- oder heterosexuelle Erfahrungen sammeln ist ebenso beträchtlich und individuell verschieden wie der Zeitpunkt der Fixierung der inneren Einstellung zur persönlichen sexuellen Ausrichtung. Unabhängig von sexuellen Vorlieben haben homo-, hetero- oder bisexuelle Menschen jedoch gemein, dass erste Beziehungen etwa drei Jahre nach der Bewusstwerdung der sexuellen Orientierung eingegangen werden (vgl. Plöderl 2005:29, Fiedler 2004:103).

3.1. Phasen des coming out

Eine beträchtliche Zahl an ForscherInnen und AutorInnen wandte sich den Phasen und Prozessen des coming out zu, wobei die Menge sowie die Zeitspannen der Stufen stark variieren. Eine sehr breite Angabe gibt beispielsweise Plöderl (2005:33), für welchen die Altersspanne des coming out von 8,5 - 57 Jahren reicht, das coming out jedoch meistens in der Mitte der Adoleszenz bis zum Beginn des jungen Erwachsenenalters stattfindet. Bei sehr jungen Altersangaben wie jenen von Plöderl kritisiert Fiedler (2004:102-103) wiederum, dass es sich hierbei meist nicht um homosexuelle Kontakte handelt, sondern um von Neugier angetriebene Spiele unter Gleichaltrigen, welche sich im Kindesalter gleich- wie gegengeschlechtlich beobachten lassen und welchen folglich keinerlei prädikative Bedeutung zukommen darf.

Der Großteil der Forschung geht jedoch davon aus, dass die Phasen für gewöhnlich prozesshaften Charakter aufweisen, in der Adoleszenz ihren Anfang finden und teilweise bis ins hohe Erwachsenenalter reichen können (vgl. Fiedler 2004:102).

Zwei unterschiedliche Phasenmodelle stammen von Cass (vgl. Fiedler 2004:101-102, zit. n.: Cass 1979:o.S.) und Coleman (vgl. Rauchfleisch

1996:77-117, zit. n.: Coleman 1982:o.S.), die nun herangezogen und miteinander verbunden werden. Fiedler beschreibt in seinem Buch das Modell von Cass, welches in der Arbeit mit homosexuellen Menschen als Orientierungshilfe dienlich ist, die Anfänge in der Adoleszenz setzt und im frühen Erwachsenenalter endet. Zusätzlich wird der Entwicklungsprozess von Coleman dargestellt, welcher im Gegensatz zu Cass fünf Phasen und den gesamten Entwicklungsprozess von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter mitsamt potentieller Gefahren und Störungen umfasst. Die Etappen sind zwar auch bei heterosexuellen Menschen zu beobachten, in einzelnen Stadien sind jedoch spezifische Attribute für homosexuelle Menschen erkennbar:

1. Phase: Identitätskonfusion

Die erste Phase ist gekennzeichnet durch die Andeutung und Ausbildung sexueller Gefühle dem gleichen Geschlecht gegenüber.

2. Phase: Identitätsvergleich

Der betroffenen Person wird klar, dass sie sich hinsichtlich geschlechtlicher Orientierung vom Großteil der Bevölkerung unterscheidet.

3. Phase: Toleranz

In der dritten Phase kommt es zu einer Veränderung des Selbstbildes, welches sich bisher heterosexuell gestaltete, sich nun zu einem vermehrt homosexuellen verändert (vgl. Fiedler 2004:101, zit. n.: Cass 1979:o.S.).

→ Rauchfleisch (1996:77-80, zit. n.: Coleman 1982:o.S.) fasst diese Etappen unter dem Begriff „*Prä-coming-out-Phase*“ zusammen:

Diese beginnt schon bei der Geburt eines Menschen und dauert bis zum Moment, in dem sich ein Mädchen/Junge ihres/seines „Andersseins“ bewusst wird, an. Hier kann es zu Leid, Scham, Unsicherheit und sogar Entfremdung bzw. zurückweisendes Verhalten seitens der Eltern und der Umgebung kommen, da von den Eltern wie vom Kind bzw. Jugendlichen selbst die homosexuelle Identität in all seinen Facetten anerkannt und in die Lebensweisen integriert werden sollen. Das Kind/der Jugendliche läuft Gefahr, nicht in Dialog über die eigene Identität treten zu können und in der Folge ein negatives Selbstbild zu internalisieren.

4. Phase: Akzeptanz

Das Individuum beginnt Kontakte zu anderen Homosexuellen aufzubauen und diese zu intensivieren. Das eigene, weitestgehend homosexuelle Selbstbild wird immer mehr gefestigt, was auf den Lebensstil einwirkt (vgl. Fiedler 2004:101, zit. n.: Cass 1979:o.S.).

→ *Das „eigentliche coming out“:*

Der homosexuelle Mensch ist sich seiner sexuellen Orientierung vollends bewusst und fühlt sich zu Menschen des gleichen Geschlechts hingezogen. Von zentraler Bedeutung ist der Weg in die Öffentlichkeit, der sich unter Berücksichtigung noch vorherrschender (Selbst-)Zweifel, Unsicherheit und Ungewissheit oftmals als schwierig herausstellt. Ausschlaggebend für das öffentliche Eingeständnis ist die akzeptierende oder ablehnende Einstellung des sozialen Umfeldes und vor allem der Eltern. Im „eigentlichen coming out“ durchlaufen alle Familienmitglieder einen Reifungsprozess, weshalb es sich für Familien empfiehlt, professionelle Beratungsangebote in Anspruch zu nehmen, um die Situation zu besprechen und Enttäuschungen und Ängsten – sei es auf Seiten der/des Jugendlichen, welche/r nun beabsichtigt, offen zu ihrer/seiner Lebensgestaltung zu stehen oder der Eltern, die verunsichert sind – vorzubeugen. Wird der gewählte Lebensstil vom sozialen Milieu nicht akzeptiert, so kommt es gegebenenfalls zu einem Wechsel des Wohnortes und des Umfeldes, was den erhöhten Prozentsatz an homosexuellen Frauen und Männern in urbanen Räumen erklärt (vgl. Rauchfleisch 1996:81-89 zit. n.: Coleman 1982:o.S.).

5. Phase: Stolz

Trotz hoher Wahrscheinlichkeit gesellschaftlicher Konflikte und Ablehnung erfährt das Selbstwertgefühl eine (Wieder-)Aufwertung. Um diesem Spannungsverhältnis zur Gesellschaft entgegenzuwirken, werden negative Faktoren an Heterosexualität und positive Aspekte an Homosexualität gesucht.

6. Phase: Synthese

Obwohl die eigene Homosexualität im sozialen Umfeld mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Ablehnung stößt, findet eine vollkommene Integration

der gleichgeschlechtlichen Ausrichtung in die eigene Identität statt (vgl. Fiedler 2004:101, zit. n.: Cass 1979:o.S.).

→ *Die explorative Phase:*

Die/der Betreffende versucht, die homosexuelle Identität in sämtlichen Lebensbereichen umzusetzen und bewusst zu gestalten. Die Phase umfasst das Erleben, sich als homosexuell zu definieren, dementsprechend zu lieben und zu leben, d.h. einem bestimmten Lebensstil nachzugehen oder sexuelle Beziehungen einzugehen. Die zunehmende Anzahl an SexualpartnerInnen konfrontiert die betreffenden Personen seit den frühen 80er Jahren mit der Gefahr einer HIV-Infektion, wovon äußerst viele homosexuelle Menschen, wie Zahlen und Statistiken (siehe dazu Kapitel 8) belegen, betroffen sind.

„Gerade in der explorativen Phase, in der sie erste Versuche unternehmen, sich selbst im Verhältnis zu anderen... zu erfahren, dabei aber vielfach noch mit Scham- und Schuldgefühlen zu kämpfen haben, verfügen sie oft noch nicht über die Unbefangenheit und Reife, die dazu nötig ist, um ein offenes Gespräch mit dem Partner zu führen.“
(Rauchfleisch 1996:97)

Heranwachsende laufen oftmals Gefahr, diese Tatsache zu negieren und sexuelle Beziehungen unter Ausschluss der nötigen Vorsichtsmaßnahmen einzugehen, sollte kein/e GesprächspartnerIn zur Information oder Klärung der Situation zur Verfügung stehen. Immer noch bestehen insbesondere bei Jugendlichen immer wieder Zweifel, sich der eigenen sexuellen Orientierung sicher zu sein (vgl. Rauchfleisch 1996:90-98, zit. n.: Coleman 1982:o.S.).

Die nächsten beiden Phasen erfolgen im frühen bis späten Erwachsenenalter:

→ *Das Eingehen erster Beziehungen:*

In dieser Phase steht nicht mehr bloß körperlich-sexuelle Erfüllung mittels flüchtiger Kontakte im Vordergrund, sondern auch der Wunsch nach Emotionalität und stabilen Beziehungen: „Es kommt... zu einer ganzheitlichen, personalen Beziehung, die körperliche und seelische

Aspekte gleichermaßen umfaßt und... eine andere soziale Realität erhält...“ (Rauchfleisch 1996:98)

Homosexuelle wie heterosexuelle Paare stehen vor der Aufgabe, Herausforderungen des Alltags zu meistern, Kompromisse zu finden und aufeinander Rücksicht zu nehmen. Jedoch sind viele homosexuelle Paare zusätzlich mit dem Problem der Homophobie, der Diskriminierung und der Ablehnung seitens der Umgebung bzw. Gesellschaft ausgesetzt, was der persönlichen und sozialen Entfaltung entgegensteht. Da das Individuum diese Phase erst im Erwachsenenalter durchläuft und aufgrund gesammelter Erfahrungen und Reife über ein relativ großes Repertoire an Coping-Strategien verfügt, kann er/sie mit diesen Schwierigkeiten besser umgehen als ein/e Jugendliche/r (vgl. Rauchfleisch 1996:98-107, zit. n.: Coleman 1982:o.S.).

→ *Die Integrationsphase / die Paarbeziehung:*

Die letzte Phase ist eine Intensivierung des vierten Stadiums „Eingehen fester Beziehungen“ und zieht sich bis ins hohe Alter durch. Homosexuelle Personen gehen nun Beziehungen ein, die durch ein hohes Maß an Verbindlichkeit und Reife gekennzeichnet sind und als dauerhafte, stabile Lebensgemeinschaften erachtet werden. Homosexuelle Paare stehen erneut vor einer Vielzahl an Komplikationen und Vorurteilen. Obwohl gleichgeschlechtliche Paare zumindest in Wien als Pflegeeltern fungieren können (vgl. Webservice der Stadt Wien o.J.:o.S.), ist ihnen das Recht auf Adoption eines Kindes bzw. einer Heirat ex lege untersagt³.

Nicht außer Acht gelassen werden darf, dass diese Etappe sowohl auf homosexuelle als auch auf heterosexuelle Menschen zutrifft: Menschen beiderlei geschlechtlicher Ausrichtung setzen sich im Alter etwa mit den

³ Nach wie vor bleibt es homosexuellen Menschen nach österreichischem Recht verwehrt, die Ehe einzugehen. Dieses Recht obliegt ausschließlich Menschen unterschiedlichen Geschlechts (vgl. Kodex ABGB § 44). Da homosexuelle Paare vor dem Gesetz also nicht als Eheleute gelten, ist es auch nicht möglich, Kinder zu adoptieren: „Die Annahme eines Wahlkindes durch mehr als eine Person... ist nur zulässig, wenn die Annehmenden miteinander verheiratet sind.“ (Kodex ABGB § 179 Abs. 2)

Themen Isolation, Einsamkeit und Tod auseinander (vgl. Rauchfleisch 1996:107-117, zit. n.: Coleman 1982:o.S.).

Persönliche Stellungnahme zu den Studienergebnissen:

Nach dieser theoretischen Abhandlung erscheint es sinnvoll erneut zu betonen, dass jeder Mensch die Phasen individuell unterschiedlich und in unterschiedlich intensiver Ausprägung erlebt. Aufgrund dessen sind die Konzepte als Modelle anzuerkennen, welche das Verständnis für die Übergänge erleichtern.

Bi- und homosexuelle Menschen sehen sich zahlreichen Konfrontationen ausgesetzt, wenn es darum geht, sich als gleichgeschlechtlich liebender Mensch in der Welt zu behaupten. Im Besonderen ist auf die erschwerte Situation in punkto Annahme an Kindesstatt und gesetzlich anerkannter Ehe homosexueller Menschen hinzuweisen. Diese beiden Faktoren, die für viele Menschen jeglicher sexueller Orientierung zur Erfüllung des persönlichen Lebensziels beitragen, bleiben Homosexuellen in Österreich (noch) verwehrt. In den letzten Jahren konnten aber auch Erfolge für gleichgeschlechtlich liebende Menschen verbucht werden: Einerseits wurde der § 209 StGB abgeschafft, andererseits dürfen homosexuelle Paare in Wien Kinder zur Pflege aufnehmen.

3.2. Alter beim coming out

Im Folgenden werden empirische Belege in Hinblick auf coming out und Alter vorgestellt. Um Übersichtlichkeit und Klarheit zu garantieren, werden bei sehr vielen statistischen Zahlen und Werten zeitliche Diskrepanzen bzw. Konformität zwischen Mädchen und Jungen dargelegt und anschließend in einer Tabelle zusammengefasst, welche die Ergebnisse in einer Gesamtübersicht darstellt.

Von den von Hofsäss (1999:27) Befragten sind sich zum Zeitpunkt der Befragung 91% der weiblichen bzw. 94% der männlichen Jugendlichen ihrer Homo- bzw. Bisexualität sicher. Das durchschnittliche coming out - Alter liegt bei den weiblichen Befragten bei 16,9 Jahren und bei männlichen bei 16,5 Jahren.

Mädchen:

42% der Mädchen sind sich bereits vor dem 18. Lebensjahr sicher, homo- oder bisexuell zu sein, wobei 15% sogar jünger als 16 Jahre alt sind. Fast die Hälfte, nämlich 46%, ist sich erst bei Volljährigkeit ihrer sexuellen Orientierung bewusst.

Jungen:

62% der Jungen sind noch nicht volljährig, als sie sich sicher sind, homo- oder bisexuell zu sein. Dem stehen 37% gegenüber, die jünger als 16 Jahre und 30%, welche älter als 18 Jahre sind (ebd.).

	Mädchen	Jungen
Durchschnittliches Alter beim coming out	16,9a	16,5a
Sich seiner/ihrer Homo- bzw. Bisexualität beim coming out sicher	91% (15% < 16a 42% < 18a 46% > 18a)	94% (37% < 16a 62% < 18a 30% > 18a)

Tabelle 1: Alter beim coming out (vgl. Hofsäss 1999:27)

Laut eigenen Angaben sind Mädchen und Jungen beim coming out etwa 17 Jahre alt, wovon sich beinahe alle sicher sind, homo- oder zumindest bisexuell zu sein. Die meisten Mädchen sind sich zeitlich später als die Jungen ihrer Homo- bzw. Bisexualität sicher.

3.3. Erste sexuelle Erfahrungen

Homosexuelle Jungen (11a) machen im Durchschnitt früher als homosexuelle Mädchen (14,5a) die Erfahrung gleichgeschlechtlicher Anziehung („attraction“) und grundsätzlich gehen homosexuelle männliche Jugendliche mit etwa 15,5 Jahren um sechs Jahre früher homosexuelle Kontakte ein als homosexuelle weibliche Jugendliche (vgl. Plöderl 2005:29).

Nach Hofsäss (1999:23-24) haben mehr männliche als weibliche Befragte bereits gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen gemacht (95% vs. 85%), während die befragten Mädchen in weiterer Folge weitaus häufiger als die Jungen neben homosexuellen auch intime heterosexuelle Beziehungen (76% vs. 32%) pflegen.

Mädchen:

Ihre ersten homosexuellen intimen Erfahrungen sammeln die weiblichen Jugendlichen durchschnittlich im Alter von 18,7 Jahren. Dabei sind 37% der Mädchen jünger als 18 Jahre und 10% jünger als 16 Jahre alt.

Zum Vergleich: Ihr erstes heterosexuelles intimes Erlebnis findet mit etwa 16,6 Jahren statt. 2/3 der weiblichen Befragten sind beim „ersten heterosexuellen Mal“ jünger als 18 Jahre alt, über ein Drittel jünger als 16 Jahre (vgl. Hofsäss 1999:23-24).

Jungen:

Etwas früher als die Mädchen machen die Jungen erste gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen mit 17,1 Jahren, wovon 60% beim „ersten homosexuellen Mal“ im Durchschnitt jünger als 18 Jahre und 29% jünger als 16 Jahre sind.

Zum Vergleich: Erste heterosexuelle Erfahrungen finden im Durchschnitt mit 16,7 Jahren statt. 2/3 der befragten Jungen haben den ersten heterosexuellen Sex vor dem 19. Lebensjahr, 29% sind jünger als 16 Jahre (ebd.).

	Mädchen	Jungen
Erste „attraction“	14,5a	11a
Homo- und heterosexuelle intime Beziehungen	76% der Befragten	32% der Befragten
Erste heterosexuelle intime Erfahrungen	16,6a (66,6% < 18a über 33,3% < 16a)	16,7a (66,6% < 18a 29% < 16a)
Erste homosexuelle intime Erfahrungen	18,7a (37% < 18a 10% < 16a)	17,1a (60% < 18a 29% < 16a)

Tabelle 2: Sexuelle Erfahrungen (vgl. Plöderl 2005:29, Hofsäss 1999:23-24)

Die befragten Mädchen fühlen sich zum ersten Mal um einige Jahre später zum gleichen Geschlecht hingezogen als die Jungen. Dieses Muster wiederholt sich im anschließenden Sammeln homosexueller Erfahrungen. Während die befragten Jungen früher homosexuelle intime Erfahrungen machen als Mädchen, sind diese zum Zeitpunkt erster heterosexueller intimer Beziehungen geringfügig jünger. Auffallend sind die Angaben bezüglich homo- und heterosexueller Beziehungen: Obwohl sich 91% der Mädchen ihrer homo- bzw. bisexuellen Emotionen sicher sind, pflegen diese weitaus häufiger Beziehungen zu beiden Geschlechtern als die männlichen Befragten.

4. Reaktionen des Umfelds

Die Reaktion des Umfeldes, sei es innerhalb der Familie oder des Freundes- bzw. Bekanntenkreises, bedeutet einen Schutz- oder Risikofaktor für den homosexuellen jungen Menschen. Im coming out laufen viele Betroffene Gefahr, die Unterstützung oder Verbundenheit in der Familie oder im Freundeskreis mangels Akzeptanz und Wertschätzung zu verlieren. Diese Verlusterfahrung kann seelische Krisen mit sich bringen, unzureichende soziale Unterstützung stellt sogar einen spezifischen Risikofaktor für Selbstmordversuche dar. Krisen können zudem intensiviert werden, wenn die Person eine eigentlich antihomosexuelle Haltung gegenüber homosexuellen Menschen vertritt und diese nicht als positive Identifikations- und Rollenmodelle erfahren kann. In der Fachliteratur ist diese Schwierigkeit, eigene sexuelle Vorlieben anzunehmen und zu akzeptieren, unter dem Begriff „internalisierte Homophobie“ bekannt (vgl. Plöderl 2005:171, Fiedler 2004:117-118).

4.1. Eltern

Hofsäss (1999:29-30) behauptet, dass vier von zehn befragten Jugendlichen eine Mutter haben, die eine positive Haltung gegenüber Homosexualität vertritt, wohingegen nur ein Fünftel der Väter diese grundsätzlich bejaht. Im Gegensatz dazu haben 32% der Mädchen und 25% der Jungen eine Mutter und 35% (Mädchen) bzw. 42% (Jungen) einen Vater, welche/r Homosexualität missbilligt.

	Befragte Jugendliche gesamt		Mädchen	Jungen
Positive Reaktion der Mutter	40%	Negative Reaktion der Mutter	32%	25%
Positive Reaktion des Vaters	20%	Negative Reaktion des Vaters	35%	42%

Tabelle 3: Positive und negative Reaktionen der Eltern (vgl. Hofsäss 1999:29-30)

Die Reaktionen der Mütter fallen durchwegs positiver aus als jene der Väter. Während bei den Mädchen beide Elternteile gleichermaßen negativ reagieren,

stellt bei den Jungen die offen ausgesprochene sexuelle Neigung für die Väter eine größere Schwierigkeit dar als für die Mütter. Hofsäss differenziert in seiner Untersuchung nicht zwischen Jungen und Mädchen hinsichtlich negativen Zuspruchs.

Trotz der unterschiedlichen Einstellungen der Eltern offenbaren sich 88% der Mädchen und 92% der Jungen, die sich ihrer sexuellen Ausrichtung sicher sind, zwischen 16 und 19 Jahren ihren Eltern. Mehr als die Hälfte (61%) der weiblichen Jugendlichen outet sich nach längstens sechs Jahren, bei den befragten Jungen dauert es vereinzelt bis zu zehn Jahre (vgl. Hofsäss 1999:29-30).

Die Resonanzen des Elternhauses divergieren von ablehnend bis akzeptierend:

Reaktionen der Eltern auf coming out	Mädchen	Jungen
ausschließlich positive Reaktionen	33%	42%
Ausschließlich negative Reaktionen	25%	20%
ambivalente Reaktionen / Eltern reagieren zunächst negativ, später positiv(er) / Elternteile reagieren unterschiedlich	22%	22%
keine Angabe / Eltern wissen es (noch) nicht	21%	16%

Tabelle 4: Reaktionen der Eltern auf das coming out (vgl. Hofsäss 1999:30)

Anhand der Ergebnisse wird ersichtlich, dass die Eltern der Jungen signifikant positiver auf das coming out reagieren als jene der Mädchen. Mit negativen bzw. ambivalenten Reaktionen seitens der Eltern lassen sich ebenfalls nur geringe Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten feststellen. In der Regel äußern die Eltern der weiblichen wie männlichen Jugendlichen vermehrt positive als negative bzw. ambivalente Reaktionen. Bei nur rund 18,5% der Mädchen und Jungen wissen die Eltern zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht über die sexuelle Neigung Bescheid.

Nach dem Zeitpunkt des coming out akzeptieren 89% der gesamten Familie (davon 81% der Mütter und 74% der Väter) die sexuelle Orientierung, dennoch verharren 19% der Mütter und 26% der Väter in einem ablehnenden Standpunkt gegenüber der Homosexualität der Tochter/des Sohnes (vgl. Plöderl 2005:175-176).

Ablehnende oder skeptische Haltungen der Eltern können aber nicht allesamt als auf Vorurteilen und Hassgefühlen gegenüber Homosexuellen beruhend begründet werden. Als mögliches Erklärungsmodell für das abweisende Verhalten der Eltern dient laut Lemke (1994:130) der Impuls, das eigene Kind in einer noch häufig homophoben Gesellschaft schützen und bewahren zu wollen. Hinzu kommt die oft erstmalige Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität und damit zusammenhängender Überforderung und Unwissenheit der Eltern.

Geschwisterliche Reaktionen:

Die Personen aus der Studie Plöderls (2005:257) schätzen die soziale Unterstützung durch Geschwister eindeutig positiver und offener ein als jene durch die Eltern. Ursache hierfür ist die geringere Erwartung und das geringere Empfinden von Schuld und Scham erwünschte sexuelle Tendenzen des Familienmitglieds betreffend.

4.1.2. Nationale Kohort - Studie aus Dänemark

Diese Studie, zusammengefasst und übersetzt in Bulletin (o.V.:2006:34-35), untersuchte Kindheitserfahrungen in der Herkunftsfamilie bezüglich deren Einflüsse auf die Möglichkeit von Homosexualität im Erwachsenenalter. Dafür wurden Daten aller dänischen StaatsbürgerInnen zwischen 18 und 49 Jahren ausgewertet, was eine Summe von über zwei Millionen befragten Männern und Frauen ergibt. Dafür wurden heterosexuelle Ehen seit 1970 und homosexuelle eingetragene Partnerschaften seit 1989 berücksichtigt – seit diesem Zeitpunkt besteht in Dänemark die Möglichkeit, eine homosexuelle eingetragene Partnerschaft mit nahezu gleichen Rechten wie die Ehe einzugehen. Ist im Text die Rede vom Eingehen einer homosexuellen Partnerschaft, so ist dies mit der

Registrierung einer homosexuellen Partnerschaft, folglich einer staatlich anerkannten Ehe, gleichzusetzen. Die Forschung führte zu folgenden Ergebnissen:

Es konnte ein Zusammenhang zwischen der Brüchigkeit der elterlichen Beziehung und dem häufigeren Eingehen homosexueller Partnerschaften hergestellt werden: Kinder aus sogenannten „broken homes“ tendieren eher zu Homosexualität als Kinder aus intakten Familien, so korreliert die Dauer der elterlichen Ehe mit registrierten homosexuellen Partnerschaften. Des Weiteren wurde eine Verbindung zwischen der Abwesenheit des gleichgeschlechtlichen Elternteils in der Kindheit und dem häufigeren Eingehen einer homosexuellen Partnerschaft festgestellt, was bei den Jungen deutlicher ausfällt als bei den Mädchen (vgl. Bulletin 2006:34-35).

Die präzisen Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen ProbandInnen werden nun näher erklärt:

Mädchen:

Faktoren, die bei Mädchen das Eingehen homosexueller Partnerschaften begünstigen, sind demnach eine kurze Dauer der elterlichen Ehe, ein über längere Dauer bestehendes Zusammenleben nur mit dem Vater ohne Mutter sowie der Tod der Mutter während der Adoleszenz. Mädchen, die ihre Mutter zwischen dem 13. und 18. Lebensjahr verloren haben, entscheiden sich fast doppelt so häufig für eine homosexuell registrierte Partnerschaft als andere Mädchen. Bei Mädchen gewinnt außerdem die Anzahl der Schwestern große Bedeutung: Je mehr ältere Schwestern ein Mädchen hat, desto eher geht diese in weiterer Folge vorwiegend heterosexuelle Partnerschaften ein.

Jungen:

Bei Jungen hingegen stehen laut der Untersuchung folgende Ursachen im Vordergrund: Scheidung oder nur kurzes Zusammenleben der Eltern, ein unbekannter Vater bzw. dessen lange Abwesenheit und das damit einhergehende Leben mit der Mutter. Brach die Partnerschaft der Eltern vor dem 19. Lebensjahr des Sohnes auseinander, so erhöht sich die

Wahrscheinlichkeit einer homosexuellen registrierten Partnerschaft im Erwachsenenalter um 55-75 %. Die Wahrscheinlichkeit ist zudem um 39% höher, wenn der Junge bei der Scheidung der Eltern das 7. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Hinzu kommt die Feststellung, dass je höher das Alter der Mutter, desto wahrscheinlicher eine Homosexualität des Sohnes.

In Bezug auf die Geschwister haben homosexuelle Frauen und Männer gemein, dass sie häufiger ohne Geschwister aufwachsen oder das jüngste Kind in der Familie sind.

Zwar konnte mittels der Studie nicht bewiesen werden, dass Ehe-Verhaltensweisen der Kinder direkt bzw. ausschließlich durch familiäre Umstände verursacht werden, dennoch ist ein Zusammenhang naheliegend, da Erfahrungen in der Kindheit für die psychische Entwicklung prägend sind. Die nationale Kohorte - Studie belegt zumindest den Einfluss verschiedener Kindheitserfahrungen auf die spätere sexuelle Ausrichtung eines Menschen (vgl. Bulletin 2006:34-35).

Persönliche Stellungnahme zu den Studienergebnissen:

In dieser Studie wird deutlich, dass die Abwesenheit des jeweils gleichgeschlechtlichen Elternteils – sei diese durch Scheidung oder Todesfall verursacht – wesentlich zur sexuellen Orientierung des Kindes beiträgt.

Angesichts der Studienergebnisse wäre ein Kind, welches von einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar bzw. einer alleinerziehenden Person großgezogen wird, geradezu prädestiniert für homosexuelles Verhalten, da dieses erstens aus einer „broken home“ - Situation stammt und es zweitens die gesamte Kindheit hindurch ohne Vater bzw. Mutter aufwächst. Es wird der Eindruck erweckt, dass der Ursprung von Homosexualität im Verhalten der Eltern begründet liegt und sie zur Verantwortung gezogen werden können, wenn dem Kind homosexuelles Erleben mit negativen Facetten wie sozialer Ausgrenzung und psychischen Belastungen widerfährt.

Es ist nicht in meinem Sinne oder zielführend, sämtliche Resultate dieser weit angelegten Studie mit über zwei Millionen ProbandInnen anzuzweifeln,

dennoch sind sie kritisch zu analysieren und zu hinterfragen. Meines Erachtens ist es ratsam, sich erneut bewusst zu machen, dass der Ausbildung der sexuellen Orientierung unterschiedliche Faktoren zugrunde liegen und diese nicht ausschließlich auf die Eltern zurückzuführen ist. Auch Fiedler (2004:83-87) befasst sich mit der Frage nach der Entwicklung der sexuellen Ausrichtung. Er kommt zu dem Schluss, dass einerseits elterliche Einflüsse in der postödpalen Phase und gesellschaftlich-kulturelle Einflüsse in der Jugend ausschlaggebend für die Entstehung der sexuellen Ausrichtung sind.

4.2. FreundInnen

Neben der Familie spielen FreundInnen, MitschülerInnen und Peers eine große Rolle im Leben junger Menschen. Auch deren Reaktionen auf das coming out wurden empirisch analysiert:

Fast alle FreundInnen (94%) homo- bzw. bisexueller Mädchen wissen zum Zeitpunkt der Befragung von Hofsäss (1999:31-35) über die sexuelle Zuneigung zum gleichen Geschlecht Bescheid, bei den Jungen sind es um rund 17% weniger (76,5%). 98% der FreundInnen stehen dabei hinter ihren/deren homosexuell empfindenden FreundInnen, nach dem coming out sind es sogar 100%.

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen bewegt sich in gemischten Freundeskreisen, rund ein Viertel hat überwiegend homo- oder bisexuelle FreundInnen. Obwohl Bekannte und FreundInnen meistens positiv auf das öffentliche coming out reagieren, stoßen die Jugendlichen relativ häufig auf Ablehnung in der Schule durch MitschülerInnen, Peers und LehrerInnen. 12% der Jungen erwähnen negative Reaktionen der LehrerInnen und jeder sechste wird von männlichen MitschülerInnen nicht akzeptiert. Rund drei Viertel der befragten homo- oder bisexuellen Jugendlichen fühlt sich an ihrem Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz wohl, negative Gefühle äußern vier Prozent der Jungen, aber keines der Mädchen (ebd.).

Dieses Kapitel rund um die unterschiedlichen Reaktionen der Eltern wie der FreundInnen kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Im Gegensatz

zu den FreundInnen, welche der sexuellen Orientierung der/des Freundin/Freundes beinahe ausschließlich positiv begegnen, werden viele Jugendliche mit zumindest anfangs ablehnenden Haltungen der Eltern konfrontiert. Obwohl eine äußerst große Zahl an Eltern um sexuelle Vorlieben des Kindes wissen und diese mit der Zeit lernen zu akzeptieren, bleiben wenige auch nach dem öffentlichen coming out in einer abweisenden Position.

Obwohl junge Menschen vielerorts auf anti-homosexuelle Haltungen treffen, gehen viele offen mit ihrer Sexualität um. Diesen Umstand begrüßt auch Hofsäss (1999:35): „Interessanterweise fühlen sich die weitaus meisten Jugendlichen, die völlig offen homo-/bisexuell leben, am vergleichsweise häufigsten akzeptiert bzw. integriert und berichten am seltensten von negativen Gefühlen.“

Dennoch gestaltet sich das coming out für sehr viele junge Menschen problematisch, wie im nächsten Kapitel, welches sich mit negativ behafteten Meinungen der Gesellschaft und gegenüber der eigenen Person befasst, dargelegt wird.

5. Homophobie

Homosexualität wurde zwar aus den psychiatrischen Diagnosesystemen psychischer Störungen gestrichen, dennoch widerfährt homosexuell orientierten Menschen in vielen Situationen des täglichen Lebens Diskriminierung und Ablehnung, sei es auf familiärer, schulischer, institutioneller oder rechtlicher Ebene (vgl. Fiedler 2004:69). Wie auch das Committee on Adolescence (1993:632) festhält, können bestehende Vorurteile, Stigmatisierung und Ausgrenzung Nährboden für psychische Störungen sein: „The psychosocial problems of gay and lesbian adolescents are primarily the result of societal stigma, hostility, hatred, and isolation. (...). Gay or lesbian youths often encounter considerable difficulties with their families, schools, and communities.”

Bevor der Bezug zu jungen Menschen hergestellt wird, wird vorab der Begriff Homophobie definiert:

Homophobie, so Fiedler (2004:73-75), ist die ablehnende Haltung der Gesellschaft zur Homosexualität. Für Plöderl (2005:45) ist dieser Terminus allerdings problematisch, da „Phobie“ eigentlich auf eine Angst vor Homosexualität hinweist, weniger auf eine negative Einstellung. Darum gibt es für dieses Phänomen zusätzlich noch eine Reihe von Synonymen wie Homonegativismus oder Antihomosexualität.

Die Begrifflichkeit wird in den vergangenen Jahren zunehmendst durch die Bezeichnung „sexuelle Vorurteile“ abgelöst, was sich auf alle negativen Einstellungen gegenüber jedweder sexuellen Orientierung bezieht (vgl. Fiedler 2004:74-75).

5.1. Homophobie gegenüber jungen Menschen

Der Studie von Hofsäss zufolge (1999:32) berichten 75% der befragten Mädchen und 60% der Jungen von negativen Reaktionen auf ihre gleichgeschlechtliche Lebensweise. Unter anderem empfinden die Befragten gesellschaftliche Nicht-Anerkennung, Ignoranz, Desinteresse, Nicht-Wahrnehmung und Schein-Akzeptanz als negativ, 10% aller Befragten erlebten schon einmal körperliche Gewalt wegen ihrer Homosexualität. Die Mädchen

fühlen sich unter anderem von Blicken, Tratsch und (sexueller) Belästigung gestört, während Jungen Diskriminierung in der Schule konstatieren (ebd.). Vor allem in der Schule erfahren Jugendliche Ablehnung von Gleichaltrigen durch Beschimpfungen, körperliche Belästigungen und Attackierungen. Resultate der Erniedrigungen sind nicht selten Isolation, Rückzug, Gewalt, Substanzmissbrauch und schulischer Leistungsabfall (vgl. Committee on Adolescence 1993:633).

Vonholdt (2005:17-18) sieht es als Aufgabe der Eltern, PädagogInnen, LehrerInnen usw. junge Menschen in zugewandter, aber klarer Weise über weit verbreitete Vorurteile und Falschinformationen aufzuklären, um diese in ihrer Lebensentscheidung und Selbstfindung zu unterstützen:

- Jede andere Kultur und Gesellschaft akzeptiert Homosexualität, Homophobie ist nur in der unsrigen vorherrschend!

In keiner Kultur hat Homosexualität den gleichen Stellenwert wie Heterosexualität.

- Die sexuelle Ausrichtung ist für immer festgelegt!

Tatsächlich leben viele Homosexuelle heute heterosexuell.

- Homosexuell lebende Menschen sind ebenso gesund wie heterosexuell lebende Menschen, sie unterscheiden sich bloß aufgrund ihrer sexuellen Vorlieben!

Es wurde bereits mehrmalig festgestellt, dass Homosexuelle häufiger an verschiedenen psychischen Störungen leiden als heterosexuelle Menschen (ebd.).

- Auch homosexuelle Männer können sexuell-monogam leben!

ForscherInnen wie McWhirter und Mattison stellen die These auf, dass homosexuelle Partnerschaften in der Regel nicht sexuell monogam sind, da die Beziehung durch die Erwartung sexueller Treue eher zerstört als zusammengehalten wird. Somit steigt auch das Risiko einer HIV-Infektion (vgl. Vonholdt 2005:18, zit. n.: McWirther und Mattison 1984:o.S.).

Gemäß Nicolosi (2005:5-6) leiden homosexuell orientierte Jugendliche häufiger als heterosexuell orientierte Jugendliche unter psychischen Problemen wie etwa Angststörungen, schweren Depressionen, Selbstmordgedanken und -absichten, Gefühlen der Minderwertigkeit und Abhängigkeiten. Obwohl oftmals postuliert, ist gesellschaftliche Ablehnung gegenüber gleichgeschlechtlich liebenden Menschen nicht zentraler Auslöser für Suizidversuche. In sehr toleranten und offenen Städten und Ländern, wie etwa San Francisco oder den Niederlanden, ist die Suizidrate nicht geringer, was darauf schließen lässt, dass gesellschaftliche Exklusion nicht primär auslösender Faktor für Selbstmordversuche ist.

Nicht nur homo- oder bisexuelle, sondern auch heterosexuelle Menschen leiden unter Homophobie, da Intimität zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Personen oftmals mit Homosexualität gleichgesetzt wird, sodass diese intimen Erlebnisse kaum gelebt werden können, was der Persönlichkeitsentwicklung vor allem junger Menschen abträglich ist (vgl. Plöderl 2005:46).

5.2. Gesellschaftlicher Wandel?!

Trotz vorherrschender gesellschaftlicher Ablehnung verändert sich die Einstellung der Gesellschaft im Hinblick auf homosexuelle Menschen, wie sich anhand zwei genannter Studien bestätigt:

In einer in Österreich gestarteten Umfrage aus dem Jahr 2002 bejahen lediglich 19% folgende Frage: „Sollten in der rechtlichen Bewertung Unterschiede zwischen homosexuellen und heterosexuellen Beziehungen gemacht werden?“ (Plöderl 2005:47, zit. n.: Profil 2002:Nr. 28).

Immerhin 48% plädieren für die Aufhebung des § 209 StGB, während 43% die Implementierung einer ähnlichen Bestimmung befürworten.

Im Zuge einer kanadischen Studie wurde über Jahre hinweg bei PsychologiestudentInnen und deren Eltern – sogar bei politisch rechten, autoritären Personen – eine Einstellungsverbesserung festgestellt. Der Grund dafür liegt womöglich in der Schwächung politisch rechter, autoritärer Bewegungen und der Religiosität in der Gesellschaft. Vermehrtes Wissen über Homosexualität sowie ein größerer Anteil an Frauen und Männern, die sich

öffentlich outen, tragen vermutlich ebenfalls zur gesellschaftlichen Meinungsänderung bei (vgl. Plöderl 2005:47).

Noch immer werden viele homosexuelle Personen verurteilt, stigmatisiert und ausgegrenzt. Sie werden psychisch und physisch misshandelt und kämpfen mit schwerwiegenden Folgen. Hofsäss (1999:13) nennt als Reaktionsformen auf soziale Ausgrenzungsprozesse unter anderem destruktives Verhalten, Drogenmissbrauch, psychosomatische Störungs- bzw. Krankheitsbilder oder Brüchigkeiten in der Bildungslaufbahn. Ohne diese Schwierigkeiten bagatellisieren zu wollen, zeichnet sich doch eine Veränderung in Richtung zunehmender Akzeptanz Homosexueller in der Gesellschaft ab. Als positiver Beleg gilt etwa die Aufhebung des § 209 StGB, wofür sich Homosexuelleninitiativen und -vereine jahrelang einsetzten.

Persönliche Stellungnahme zu den Studienergebnissen:

Die Arbeit mit jungen Menschen und deren important others stellt in der Sozialarbeit einen großen Bestandteil dar. Sei es in Jugendzentren, in der Jugendwohlfahrt, in der Schulsozialarbeit oder auf psychiatrischen Abteilungen von Krankenhäusern – in sämtlichen Bereichen stehen die ProfessionistInnen in Kontakt zu dieser Klientel, in welchen Homosexualität mit etwaigen familiären, schulischen oder persönlichen Komplikationen bearbeitet werden können. Meiner Auffassung zufolge kann Sozialarbeit einen Beitrag gegen Homophobie im nahen sozialen Umfeld der betreffenden Person und innerhalb der Gesellschaft leisten. Ich stimme mit Vonholdt (2005:17-18) in ihrer Aussage überein, dass für vorrangig geschultes Personal die Möglichkeit besteht, die Gesellschaft über homo- und bisexuelle Verhaltensweisen zu sensibilisieren um einerseits Verständnis und Akzeptanz zu steigern und andererseits potentiellen psychischen und sozialen Schwierigkeiten der/des Betroffenen präventiv vorzubeugen. Durch die Beseitigung bzw. Minimierung vorurteilsbehafteter Denkweisen und die Förderung eines öffentlichen Bewusstseins für Homosexualität kann ein Umfeld geschaffen werden, in dem sich der homosexuell ausgerichtete Mensch mitsamt seinen Vorlieben annehmen, sich frei bewegen und sein Leben nach seinen Vorstellungen gestalten kann.

Dabei sehe ich diese Möglichkeit in erster Linie nicht nur in der Arbeit mit und in der Begleitung von homosexuell orientierten jungen Menschen in Adoleszenzkrisen, sondern auch mit deren (Groß-)Eltern, Peers, LehrerInnen usw. Aufklärungsarbeit ist zwar oftmals bei den Betroffenen selbst von Nöten (beispielsweise hinsichtlich Verhütung, Geschlechtskrankheiten, psychischer Belastungen etc.), jedoch können auch bestehende Mythen rund um Homosexualität ausgeräumt und ein neues Bild von Homosexualität an die Gesellschaft übermittelt werden. Als sinnvoll erachte ich hierfür etwa Vorträge und Workshops in Jugendzentren und Schulen, Angehörigenarbeit und Familienberatung, die Intensivierung der Kooperationen und Netzwerkarbeit zu weiteren professionellen HelferInnen wie SozialarbeiterInnen anderer Institutionen, PsychologInnen, ÄrztInnen, PädagogInnen, TherapeutInnen usw.

6. Psychische Probleme

„Das Gewährwerden sozial weniger akzeptierter sexueller Neigungen kann zu sehr unterschiedlichen Reaktionsmustern führen. Ängste, Panikstörungen und Schlaflosigkeit können Folge der Erkenntnis sein, sich von den meisten anderen Menschen in der sexuellen Orientierung zu unterscheiden.“ (Fiedler 2004:116)

Die Zahl der Studien, welche auf einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und psychischen Erkrankungen verweisen, wächst beständig. Als Beispiele dienen drei internationale Studien (vgl. Vonholdt 2006:8):

1. Eine neuseeländische Studie aus dem Jahre 1999 untersuchte über eine Dauer von 21 Jahren die psychische Gesundheit von über 1.000 Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren und wertete die Daten jener Jugendlicher aus, welche sich als homo- oder bisexuell bezeichnen. Es konnte ein erhöhtes Risiko an schweren Depressionen, Verhaltensstörungen, Angstneurosen und Abhängigkeiten zu erkranken und Suizidversuche zu unternehmen festgestellt werden.
2. Eine US-amerikanische repräsentative Studie ermittelte Risiko-Verhaltensweisen von über 4.000 SchülerInnen der 9.-12. Klasse. Die Autoren belegen, dass Jugendliche, die sich selbst als homo- oder bisexuell bezeichnen, wesentlich häufiger risikoreiches und gesundheitsschädigendes Verhalten wie Alkohol- oder Drogenabusus aufweisen als heterosexuelle Jugendliche. Zusätzlich hatten sie schon mehr SexualpartnerInnen und erlebten öfter sexuellen Missbrauch in der Vergangenheit.
3. Ein Sample aus den Niederlanden von 2001 kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Demnach leiden Personen, die homosexuell aktiv sind, häufiger an seelischen Krankheiten als Personen, die gegengeschlechtlichen Sex unterhalten. Sich homosexuell verhaltende Männer leiden häufiger an Angstneurosen und schweren Depressionen, während homosexuell aktive Frauen kumulativ zu Medikamenten- und Alkoholabhängigkeit neigen (ebd.).

Die Ergebnisse zeigen vor allem höhere Risiken an Angstneurosen, Abhängigkeiten und Depressionen zu erkranken, auf. Eine Begründung wird im Phänomen der „internalisierten Homophobie“ gesehen, deren Grundstock bereits in der Kindheit gelegt wird und auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

6.1. Identitätskonfusion und internalisierte Homophobie

Viele Jugendliche leiden unter dem Umstand, sich zum gleichen Geschlecht hingezogen zu fühlen, dabei können nicht nur negative Reaktionen wie Diskriminierung und Gewalt von außen Auslöser für psychische Probleme sein.

Plöderl (2005:24-25) spricht in diesem Kontext von „Internalisierter Homophobie“ – dem Konflikt mit dem Selbstbild, wenn gleichgeschlechtliches Empfinden im Widerspruch zur eigenen Identität steht: Einstellungen und Haltungen der Eltern, der FreundInnen und Bekannten beeinflussen Kinder bereits in einem Alter, in dem sie ihre sexuelle Ausrichtung noch nicht entdeckt und verstanden haben. Vertritt das soziale Umfeld negative Ansichten gegenüber homosexuellen Menschen, werden diese in weiterer Folge vom homosexuell empfindenden Jugendlichen übernommen und internalisiert. Daraus können Selbstwerterniedrigung und Selbstverleugnung resultieren. Folglich besteht eine Verknüpfung zwischen einer negativen Meinung zur eigenen Sexualität und einer instabilen psychischen Verfassung bzw. pathologischem und destruktivem Verhalten. Erst wenn die sexuelle Tendenz mehr und mehr in das Selbstbild integriert und akzeptiert wird, nimmt die internalisierte Homophobie ab (ebd.).

Fiedler (2004:100) fügt hinzu, dass ein coming out auch günstig zur Identitätsentwicklung eines jungen Menschen beitragen kann. Es handelt sich dabei vornehmlich um eine immer größer werdende Gruppe nicht-heterosexuell orientierter Jugendlicher, welche in ihrer Umgebung auf Verständnis und Akzeptanz stoßen. Die als günstig deklarierten Entwicklungen ereignen sich in zwei Phasen: In der Phase der sogenannten Identitätsfindung versuchen die Jugendlichen, gesellschaftliche Dissonanzen und Widersprüche aktiv zu überwinden. In der anschließend stattfindenden Phase der Identitätsintegration

akzeptieren die Jugendlichen ihre Anziehung zum gleichen Geschlecht und sind bemüht, ihre sexuelle Orientierung mit anderen zu teilen.

Die Behauptungen der ForscherInnen und AutorInnen dieses Kapitels können wie folgt interpretiert werden: Ein junger Mensch, der seine Homosexualität erkennt und sich dessen bewusst wird, steht vorerst vor der Herausforderung, diese Gefühle anzunehmen. Wie dieser Aufgabe begegnet wird, hängt zu einem großen Teil von den „important others“ wie (Groß-)Eltern, Geschwister, FreundInnen, MitschülerInnen etc. ab, welche in dieser Lebensphase, aber auch schon zuvor eine wichtige Funktion erfüllen: Stammt die/der Betreffende aus einem Umfeld, in welchem Homosexualität entgegen des momentan vorherrschenden wissenschaftlichen Standpunktes – nämlich, dass Homosexualität keine psychische Erkrankung ist und als eine Möglichkeit, das Liebes- und Sexualleben zu gestalten, angesehen wird – abgewertet wird, so stehen ihre/seine Chancen relativ schlecht, ein gesundes Selbstbild zu entwickeln. Trotz der vielen potentiellen psychosozialen Störungen, die ein homosexueller junger Mensch in diesem Lebensabschnitt entwickeln kann, gibt es auch positive Prognosen, wie auch zum Beispiel Fiedler (2004) anmerkt. Die Chancen einer günstigen Identitätsentwicklung sind erhöht, wenn das Umfeld auf das coming out verständnisvoll reagiert. Die Voraussetzungen dafür dürften gemäß den Studien zum Thema des gesellschaftlichen Wandels gegeben sein, da sich die gesellschaftliche Ablehnung mehr und mehr in Richtung Akzeptanz transformiert.

7. Suizid

In diesem Kapitel wird näher auf das erhöhte Suizidrisiko homosexueller junger Menschen auf Grundlage mehrerer Studien eingegangen. Weiters werden Gründe für suizidales Verhalten eruiert und spezifische, für Leib und Seele gefährliche Verhaltensweisen dargestellt.

7.1. Risiko-Verhaltensweisen

Vonholdt fasst in ihrem Artikel die von Robert Garofalo (vgl. Vonholdt 2005:24, zit. n.: Garofalo 1998:o.S.) und MitarbeiterInnen 1998 durchgeführte Studie über die Verbindung zwischen gesundheitsschädigendem Verhalten und sexueller Neigungen bei 4.159 adoleszenten SchülerInnen der 9.-12. Klasse zusammen. Das Ergebnis dieser Studie ist, dass sich 2,5% der Befragten als homo- oder bisexuell bezeichnen und diese signifikant häufiger gesundheitsschädigendes Verhalten aufweisen. Einige wesentliche Verhaltensweisen sind in Tabelle 5 angeführt:

Befragte (n=4159)	Jugendliche	homo-, bisexuell (2,5%)	heterosexuell
Suizidversuch in den letzten 12 Monaten		35,3%	9,9%
Alkoholkonsum <13a		59,1%	30,4%
Kokaineinname <13a		17,3%	1,2%
Geschlechtsverkehr <13a		26,9%	7,4%
Drei oder mehr SexualpartnerInnen insgesamt gehabt		55,4%	19,2%
Drei oder mehr SexualpartnerInnen in den letzten drei Monaten gehabt		37,9%	7,5%
Alkohol- oder Drogenkonsum beim letzten Sexualkontakt		34,7%	13,3%
Sexualkontakt gegen den eigenen Willen		32,5%	9,1%

Tabelle 5: Garofalo-Studie (vgl. Vonholdt 2005:24)

Anhand der deutlich erhöhten Werte homo- bzw. bisexueller Jugendlicher lässt sich Folgendes feststellen: Jugendliche, die sich selbst als homo- oder bisexuell

bezeichnen, konsumieren nicht nur häufiger und in jüngerem Alter Alkohol und illegale Drogen und gehen früher und häufiger sexuell-promiscke Beziehungen ein, sondern versuchten sich im Jahr vor der Befragung drei Mal häufiger zu suizidieren als heterosexuelle Jugendliche.

Des Weiteren geht Vonholdt auf eine Studie des sich als homosexuell bekennenden Forschers Gary Remafedi (vgl. Vonholdt 2005:25, zit. n.: Remafedi 1991:o.S.) und seiner MitarbeiterInnen ein. Seinen Ergebnissen zufolge haben 29,9% der 137 befragten homo- oder bisexuell orientierten männlichen Jugendlichen schon mindestens einen Selbstmordversuch hinter sich. Diese Studie zeigt wie jene von Garofalo die Interaktion einer höheren Suizidrate mit anderen problematischen Verhaltensweisen auf:

Männliche Jugendliche, die sich als homo- oder bisexuell bezeichnen (n=137)		
Suizidversuch	Ja (29,9%)	Nein (70,1%)
Sexueller Missbrauch	61%	29%
Prostitution	29%	17%
Illegaler Drogenkonsum	85%	63%
Verhaftung wg. krimineller Aktivität	51%	28%
Therapie wegen Substanzenabhängigkeit	22%	6%

Tabelle 6: Remafedi-Studie (vgl. Vonholdt 2005:25)

Die auf Jungen ausgerichtete Studie ergab, dass beinahe jeder Dritte einen Selbstmordversuch unternommen hat, außerdem wurde mehr als die Hälfte sexuell missbraucht. Der Konsum illegaler Substanzen sowie eine möglicherweise anschließende therapeutische Behandlung und Konflikte mit dem Gesetz aufgrund delinquenten Verhaltens fallen im Vergleich zu den Befragten ohne Suizidversuch ebenfalls deutlich höher aus. Geringer ist hingegen die Differenz zwischen suizidalen Jungen, die sich prostituieren und jenen ohne Selbstmordversuch.

Summarisch zeigen diese beiden Studien, dass die Suizidrate homo- oder bisexuell fühlender bzw. sich als homo- oder bisexuell bezeichnender Jugendlicher höher ist, dass in der Vorgeschichte zudem häufiger sexueller Missbrauch vorhanden ist und dass Selbstmordversuche oft mit

Verhaltensweisen wie Substanzenmissbrauch, Prostitution oder promiskem Sexualverhalten einhergehen (vgl. Vonholdt 2005:26, Nicolosi 2005:5-7).

7.2. Gründe für die Probleme

Gemäß Hofsäss (1999:37) handelt es sich nicht immer um einen einzigen Krisenauslöser, sondern um ein ganzes Bündel von Ursachen, die psychische Probleme begünstigen. Mehrfach genannte sind in der anschließenden Tabelle aufgelistet:

	Weibliche Befragte mit Suizidversuch	Männliche Befragte mit Suizidversuch
Einsamkeit	84%	75%
das Gefühl, mit niemandem darüber reden zu können	37%	55%
Probleme mit den Eltern	63%	50%
die homosexuellen Gefühle nicht akzeptieren können	16%	40%
Probleme in der Schule	21%	45%
Trennung (homosexuelle Partnerschaft)	16%	5%
Sinnkrise	16%	-

Tabelle 7: Weibliche und männliche Befragte mit Suizidversuch (vgl. Hofsäss 1999:38)

Die Auslöser für einen Suizidversuch sind individuell verschieden und differenzieren sich auch im Geschlecht. So stellt für männliche Jugendliche das Empfinden, keine/n GesprächspartnerIn zu haben, einen großen Risikofaktor dar. Ebenfalls werden Schwierigkeiten in der Schule und im Elternhaus angegeben. Weitaus gravierendere Probleme haben Jungen mit der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Gefühle als Mädchen, welche vermehrt durch Probleme mit den Eltern und der vorangegangenen Beendigung einer homosexuellen Beziehung in Krisen geraten. Für beide Geschlechter ist die Einsamkeit der häufigste Grund, einen Suizidversuch zu verüben.

Zusätzlich zum problematischen und riskanten Verhalten homosexueller junger Menschen untersuchte Remafedi (vgl. Vonholdt 2005:25, zit. n.: Remafedi 1991:o.S.) die Ursachen für Selbstmordversuche, wobei in seiner Studie als

häufigster Grund familiäre Probleme genannt werden. Im Vergleich zu Hofsäss (1999:38) sind für ihn Konflikte innerhalb der Familie, Eheprobleme bzw. Scheidung der Eltern und Alkoholismus primäre Auslöser.

7.3. Suizidversuch und Alter beim coming out

Remafedi (vgl. Vonholdt 2005:25, zit. n.: Remafedi 1991:o.S.) weist in seiner Studie noch auf ein weiteres Problem hin, nämlich das Alter beim coming out: Je früher das coming out, desto höher die Suizidrate. Vonholdt (2005:25) fügt dieser Behauptung hinzu, dass ein coming out in höherem Alter zwar nicht vor Suizidversuchen schützt, dennoch ist der Zusammenhang zwischen suizidalem Verhalten und Alter beim coming out gegeben und darf nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Vonholdt 2005:25-26).

Den Untersuchungsergebnissen Plöderls (2005:180,251) zufolge liegt das Alter des coming out zwischen 8,5 und 57 Jahren. Jene Personen, die zum Zeitpunkt des coming out verhältnismäßig jung sind, sind nicht suizidaler. Dies widerlegt offensichtlich sämtliche publik gemachte Studienergebnisse, doch Plöderl stellt eine These auf, die seiner Ansicht nach zu den unterschiedlichen Ergebnissen führte: Im Durchschnitt hatten die Personen in seiner Forschung erst mit 20 Jahren ihr coming out, weshalb die Befragten bereits über bessere Coping-Strategien verfügen bzw. die Reaktionen seitens des sozialen Umfeldes insgesamt positiver auszufallen scheinen als in jüngeren Jahren der Schul- oder Lehrzeit.

7.3.1. Inanspruchnahme einer Beratung

70% der Mädchen und 2/3 der Jungen gaben in der Studie von Hofsäss (1999:39-40) an, schon einmal jemanden um Rat hinsichtlich der in Tabelle 7 genannten Probleme gebeten zu haben. Am häufigsten werden FreundInnen, gefolgt von Beratungsstellen und professionelle Hilfsinstitutionen genannt. Im Gegensatz dazu stehen Familienmitglieder, LehrerInnen oder BetreuerInnen, welche von den Jugendlichen kaum als Anlaufstelle bei Problemen genutzt werden. Bei über 70% der Befragten, die eine lesbisch-schwule Beratungsstelle besuchen, steht der Wunsch nach Kontakt zu anderen Homosexuellen im

Vordergrund. Des Weiteren suchen 68% der Mädchen und 55% der Jungen Anschluss an eine Selbsthilfe oder coming out - Gruppe.

Diesem Ansatz stimmt auch Plöderl (2004:258) zu. Analog dazu empfiehlt er, bei Beratungen und Kriseninterventionen eher Geschwister und FreundInnen zur Unterstützung und Mithilfe zu bitten, da von diesen in der ohnehin durch Konflikte geprägten Zeit des coming out erstmals mehr Akzeptanz zu erwarten ist als von den Eltern.

Persönliche Stellungnahme zu den Studienergebnissen:

Die Studien belegen das risikoreiche Verhalten vieler homosexueller junger Menschen, welches sogar bis zur Entscheidung, den Freitod zu wählen, reicht. Diskussionswürdig scheint mir der sehr hohe Prozentanteil (→ 61%) an suizidalen Jugendlichen, die sexuell missbraucht wurden. Dadurch wird der Anschein erweckt, dass diese traumatischen Erlebnisse zur Homosexualität beisteuern und die Annahme bestärkt, Homosexualität sei eine psychische Erkrankung oder aus einer die menschliche Psyche prägenden Erfahrung entstanden. Demnach müsste Homosexualität wieder in das psychiatrische Diagnosesystem eingeführt werden und gleichgeschlechtlich Lebende und Liebende als psychisch krank gelten.

Während des Studiums und der Analyse des Datenmaterials wird das Interesse zum gleichen Geschlecht meiner Meinung nach sehr oft problematisiert und generalisiert, da dieses im Gegensatz zu heterosexuellem Verhalten die Gefahr birgt, übermäßig Drogen und Alkohol zu konsumieren oder straffällig zu werden. Homosexualität als mögliche Variation sexuellen Verhaltens bzw. als Ausleben sexueller Neugierde und Faszination zu betrachten bleibt in vielen Forschungen unbedacht.

8. AIDS /HIV

Anfang der 1980er Jahre erkrankten zunächst vorwiegend homosexuelle Männer aus Kalifornien und New York an gravierenden Immundefizienzsyndromen mit nicht erkennbarer Ätiologie. Im Jahre 1984 wurde das HI-Virus⁴ als Auslöser der Erkrankungen identifiziert und AIDS⁵ als Syndrom unterschiedlicher Krankheiten gleicher Ursache – HIV – definiert. Seither gilt Aids weltweit als Pandemie (vgl. Fiedler 2004:106-108).

Diese Thematik wird auch in dieser Arbeit nicht ausgeschlossen, da sie eng mit Homo- und Bisexualität verknüpft ist und innerhalb der coming out - Forschung in den vergangenen Jahren zunehmend in den Mittelpunkt rückt. Neben den bereits erwähnten riskanten Verhaltensweisen ist auch ungeschütztes Sexualverhalten homosexueller Jugendlicher und junger Erwachsener oftmals mit der Entwicklungsphase des coming out verbunden.

8.1. Fakten zum Thema

Die Übertragung des HI-Virus kann auf unterschiedliche Arten erfolgen: Durch Blut oder Blutprodukte, ungeschützten Geschlechtsverkehr (auch durch Spermien beim Oralverkehr bei Verletzungen der Mundschleimhaut), Mutter-zu-Kind-Übertragungen während der Schwangerschaft oder unter der Geburt (sogenannte „vertikale Transmission“), durch Stillen eines Kindes etc.

Die Erkrankten durchlaufen nach der Infektion üblicherweise mehrere Stadien: Kurz nach der Infektion können akute HIV-Erkrankungen auftreten, welche symptomatisch unspezifisch und denen eines grippalen Infektes ähneln und nach einigen Tagen wieder abklingen. Anschließend folgt ein krankheitsfreies Intervall von mehreren Jahren bis Jahrzehnten, die Infektion selbst ist ausschließlich durch Blutuntersuchungen frühestens sechs bis acht Wochen nach der Ansteckung nachweisbar (die genaue Anzahl HIV-infizierter Menschen scheint unmöglich festzustellen, da oft erst Jahre später Symptome ausbrechen

⁴ Humanes Immundefizienz-Virus (engl. Human Immunodeficiency Virus“) (vgl. Fiedler 2004:106-108)

⁵ AIDS: Erworbenes Immundefekt-Syndrom (engl. „Acquired Immuno Deficiency Syndrom“) (ebd.)

und die Krankheit diagnostiziert wird). In dieser Zeit entstehen jeden Tag Milliarden neue Viren, bis es zur Vorstufe der AIDS-Erkrankung mit typischen Infektionen kommt. Lebt eine Person erstmals mit der Diagnose AIDS, so hat die HIV-Infektion zu einer derartigen Schwächung des Immunsystems geführt, dass bestimmte Krankheiten (im Fachjargon als AIDS-definierende Erkrankungen bekannt) bereits aufgetreten sind. Zwar kann durch antiretrovirale Medikamente der Ausbruch bzw. das Fortschreiten von AIDS hinausgezögert werden, dennoch besteht keine endgültige Heilungsmöglichkeit. Das Vollbild von AIDS ist durch schwere Infektionserkrankungen, Gewichtsabnahme und bestimmte Krebsarten gekennzeichnet (vgl. Fiedler 2004:107).

8.2. Zahlen zum Thema

Nachdem relevante Fakten zur Thematik vermittelt wurden, wird nun speziell auf die Risikogruppen, zu denen auch homosexuelle junge Menschen zählen, eingegangen.

8.2.1. (Neu-)Infektionen und Erkrankte

Nach wie vor infizieren sich zumeist Männer mit dem HI-Virus, welche gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen mit anderen Männern führen. Mittlerweile steigt aber auch die Anzahl infizierter Heterosexueller. Gerade in der Zeit des coming out nimmt zwar die Zahl homosexueller Kontakte zu, viele junge Menschen praktizieren aber zugleich heterosexuellen Geschlechtsverkehr und gehören insofern zwei Risikogruppen an (vgl. Fiedler 2004:108). Diese Behauptung wird durch die Daten der Aids Hilfe Wien (2008:o.S.) untermauert, wonach im Jahr 2006 fast 42% der Neuinfektionen über heterosexuelle Kontakte (zum Vergleich: 1998 waren es 27%), 28,6% über homosexuelle Kontakte und 20,5% über intravenösen Drogenkonsum erfolgten. Rund 1/3 aller Infizierten sind Frauen, 2/3 Männer.

In Österreich gibt es (Stand: 2008) 1.179 an AIDS erkrankte Menschen, welche sich folgendermaßen aufteilen (vgl. Aids Hilfe Wien 2008:o.S.):

1 179 AIDS-PatientInnen	
909 Personen (34,2%)	Homo- bzw. Bisexuell
641 Personen (24,1%)	Intravenöser Drogenkonsum
533 Personen (20,1%)	Heterosexuell
26 Personen (1,0%)	Mutter-Kind-Übertragung

Tabelle 8: AIDS-PatientInnen (ebd.)

Dies bedeutet, dass homo- und bisexuell lebende Personen als größte Risikogruppe gelten. Zweitgrößte Risikogruppe in Österreich sind DrogenkonsumentInnen, welche Substanzen intravenös zuführen. Ansteckungsgefährdet sind ebenso heterosexuelle Menschen und durch die eigene Erkrankung der Mutter infizierte Kinder, die allerdings eine Minorität darstellen.

8.2.2. Das Alter infizierter Menschen

Gemäß den Daten der englischen Studie von Weatherburn (2007:5) ist die Anzahl an HIV-diagnostizierten Personen unter 25 Jahren relativ gering, jedoch steigt diese um 60-70% bei den 24-44 Jahre alten Menschen. Der Unterschied zwischen männlichen und weiblichen HIV-infizierten Personen ist bei den jüngeren Altersgruppen verglichen mit Personen im höheren Alter weniger ausgeprägt, wie dieses Diagramm veranschaulicht:

Anzahl der befragten Personen:

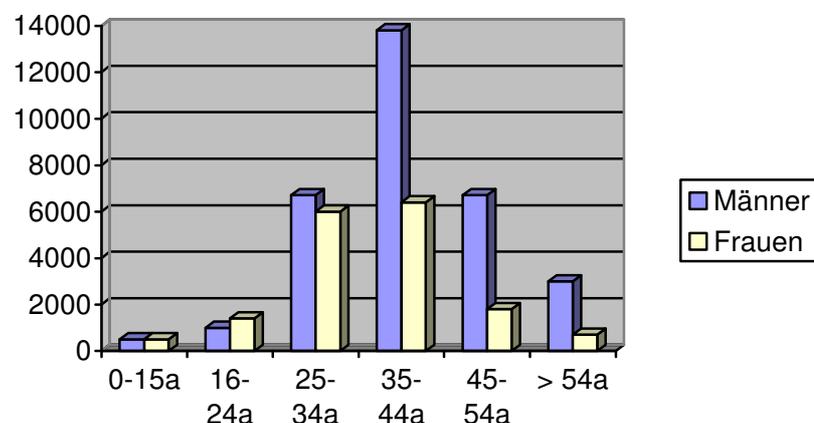


Diagramm 1: Das Alter infizierter Männer und Frauen (vgl. Weatherburn 2007:5)

Junge Menschen unter 15 Jahren sind unabhängig vom Geschlecht gleich häufig infiziert, es ist daher naheliegend, dass die Infektion hauptsächlich durch Mutter-Kind-Übertragung stattfindet. Eine mögliche Erklärung für die geringere Zahl infizierter 16-24 – Jähriger liefert die Tatsache, dass die Erkrankung oft erst Jahre nach der Infektion festgestellt wird und zuvor nur geringe mit HIV assoziierende Symptome auftreten. In der Altersgruppe der 16-24 – Jährigen sind geringfügig mehr Frauen als Männer betroffen, während sich dies in den späteren Jahren umkehrt. In weiterer Folge gibt es weitaus mehr infizierte Männer als Frauen.

Um die Infektionen vor allem unter jungen Menschen zu minimieren bzw. völlig zu beseitigen sieht es das Committee on Adolescence (1993:631) als primäre Aufgabe, junge Menschen zur Abstinenz zu ermutigen. Da sich die Umsetzung dessen allerdings aufgrund unterschiedlichster Faktoren wie beispielsweise die mit dem Alter einhergehende sexuelle Neugierde als schwierig gestaltet und diese Vorstellung unrealistisch erscheint („The current reality is that a large number of adolescents are sexually active.“ ebd.), wird das Hauptaugenmerk auf den für junge Menschen erleichterten Zugang zu Gesundheits-, Informations- und Beratungsdiensten gelegt, unabhängig von sexuellen Vorlieben. Damit kann jungen Menschen die Möglichkeit gegeben werden, über psychosoziale und medizinische Probleme im Beratungssetting zu sprechen und HIV-Tests durchführen zu lassen.

8.2.3. Kondomgebrauch unter Männern

Bei der Studie von Michael Bochow et al. (2007:38) wurden ausschließlich Männer, die in den letzten zwölf Monaten Analverkehr mit Männern praktiziert hatten, per Fragebögen in Internetforen und Magazinen befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass 87% aller zuletzt HIV-negativ getesteten oder ungetesteten Männer zumindest ein Kondom zu Hause haben oder in der Tasche bei sich tragen – dabei gilt: Je jünger, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins eines Präservativs. Bei HIV-Positiven liegt der Wert sogar bei 94%.

Männer aus höheren sozialen Schichten, so fügen Bochow et al. hinzu, haben eher Kondome bei sich als Männer aus niedrigeren sozialen Schichten, Entsprechendes gilt bei den Bildungsabschlüssen.

Vorhandensein eines Kondoms		
	Ja	Nein
< 20a	73%	27%
20-29a	87%	13%
30-44a	90%	10%
> 44a	89%	11%
GESAMT	87%	13%

Tabelle 9: Vorhandensein eines Kondoms (vgl. Bochow et al. 2007:38)

Fast jeder dritte nicht- oder zuletzt HIV-negativ getestete Befragte unter 20 Jahren gibt an, kein Kondom bei sich zu haben. Dieser Wert nimmt in der Altersgruppe der 20-44 Jahre alten Männer ab und ändert sich anschließend nur mehr geringfügig. Laut dieser Studie stellen Männer, die intime Homosexuellenkontakte eingehen und jünger als 20 Jahre alt sind, die größte Risikogruppe, sich mit dem HI-Virus zu infizieren, dar.

8.3. Risikozeit coming out

Das Sexualverhalten wird bei jungen Menschen unter anderem von bestimmten Umständen wie dem Umfeld, der Identität und Selbstfindung geprägt, welche die Ansteckungsgefahr erhöhen bzw. vermindern können.

Jungen / junge Männer:

Homosexuelle junge Männer neigen während dieser Zeit der Identitätsfindung und zunehmender Sexualbeziehungen häufig zu hoch risikoreichem Verhalten, dazu zählen auch ungeschützte sexuelle Kontakte. Das Risiko ungeschützter Sexualkontakte steigt, wenn...

- das Umfeld des homosexuell orientierten männlichen Jugendlichen vorurteilsbehaftet auf die Homosexualität reagiert,

→ es sich problematisch gestaltet, die eigene Identität anderen gegenüber publik zu machen,

→ der Jugendliche zusätzlich bisexuell ist (vgl. Fiedler 2004:108).

„Schließlich scheint das Ausmaß an subjektiver Belastung und sozialer Ausgrenzung die Häufigkeit sexueller Kontakte mit gleichgeschlechtlichen Partnern zu erhöhen...“ (Fiedler 2004:108, zit. n.: Rosario et al. 2001)

Mädchen / junge Frauen:

Neben homosexuell aktiven Männern häufen sich die Hinweise auf ein erhöhtes Risiko auch bei Frauen, die ungeschützten Sexualverkehr mit Männern, als auch mit Frauen betreiben. Das Morbiditätsrisiko homosexuell aktiver Frauen fällt dabei höher aus als bei Frauen, die ausschließlich heterosexuell verkehren. Insbesondere gelten jene Sexualpraktiken, bei denen Körperflüssigkeiten ausgetauscht werden oder Verletzungen entstehen können als riskant. Obwohl das Risiko einer Übertragung zwischen homosexuellen Mädchen/Frauen geringer eingeschätzt wird, ist dieses keinesfalls zu ignorieren (vgl. Fiedler 2004:109).

Angesichts des erhöhten Risikos einer Ansteckung junger Menschen lässt sich Folgendes behaupten: Je geringer psychosoziale Belastungsfaktoren im Prozess des coming out, desto günstiger stehen die Chancen für eine positive Entwicklung des Selbstwertgefühls, weshalb sich Betroffene – männliche als auch weibliche – eher für Safersex-Praktiken entscheiden und somit ein geringeres Risiko einer HIV-Infektion innehaben.

Persönliche Stellungnahme zu den Studienergebnissen:

Während Aids in den 80er und 90er des vorigen Jahrhunderts noch als „Schwulenseuche“ galt, ist dieser Begriff heutzutage in Anbetracht der mir vorliegenden Statistiken nicht mehr zutreffend. Egal ob Frau oder Mann, ob hetero-, bi- oder homosexuell, jeder sexuell aktive Mensch trägt das Risiko, sich bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr mit dem HI-Virus zu infizieren. Sexuell

aktive Jugendliche sind sich dieser Gefahr oftmals nicht bewusst, da ihnen nötige Informationen vorenthalten werden. In der sensiblen Aufklärung der Fakten rund um den Themenkreis Sexualität sehe ich abermals einen möglichen „Arbeitsauftrag“ für Eltern, PädagogInnen und SozialarbeiterInnen. Dabei empfiehlt es sich, den jungen Menschen zwar nicht den Spaß und die Neugierde an Sexualität zu nehmen, sie aber dennoch durch professionelle Information und Aufklärung auf ein verantwortungsvolles und bewusst geführtes Leben mit Sexualität vorzubereiten.

9. Forschung: Instrumente und Methodik

Bevor auf die aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse zur Frage nach dem coming out der Betroffenen akkurat eingegangen wird, wird das Motiv für die Entscheidung bzw. die Methode der wissenschaftlichen Ausarbeitung sowie die Rahmenbedingungen der Interviews erläutert:

Nachdem im ersten Teil der Forschung eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen und dem aktuellen Forschungsstand erfolgte, wurden im Anschluss daran zwei biographisch-narrative Interviews geführt.

Durch die Auswahl der Interviewmethode und der biographischen Schwerpunktsetzung wurde sichergestellt, dass die Interviewpartner für sie relevante und mit dem Themenkomplex in Zusammenhang stehende Aspekte benennen konnten und bei weitgehender Zurücknahme des Forscherinneneinflusses keine vorgegebenen Fragen zu beantworten hatten.

Der Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit lehnt sich idealtypisch an das Auswertungsverfahren von Bettina Dausien (1996), in welchem die Methode nach Rosenthal (1995) an einer konkreten Fallstudie praktisch umgesetzt wird. Da es sich dabei um eine eher selten angewandte Methode handelt, werden die einzelnen Auswertungsschritte der transkribierten Interviews in gekürzter Version beschrieben (vgl. Dausien 1996:127-135):

In einem ersten Schritt werden die Transkripte einer *textstrukturellen Analyse* unterzogen, wobei die formalen Strukturelemente, sogenannte suprasegmentale und segmentale Gliederungen sowie der thematische Verlauf der biographischen Haupterzählung identifiziert und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Mithilfe dessen entsteht ein Verlaufsprotokoll, welches die Struktur des Interviews sichtbar macht und die Basis für weitere Schritte liefert.

In der anschließenden *strukturellen Beschreibung* erfolgt eine detaillierte Line-by-line-Interpretation. Damit wird das Ziel verfolgt, die biographischen Ereignisse in ihrer dargestellten Verkettung herauszuarbeiten und Thesen und Zusammenfassungen am Ende suprasegmentaler Abschnitte zu formulieren.

Die *analytische Abstraktion* dient der Ausfertigung übergreifender Dimensionen der biographischen Erfahrungen, die noch im konkreten Fall verankert sind,

zugleich aber als Vergleichsdimensionen für die Analyse weiterer Fälle herangezogen werden können.

Die bisherigen Arbeitsschritte werden sukzessive bei allen Fällen durchgeführt, aufeinander bezogen und miteinander verglichen, sodass die einzelnen Kernkategorien der Interviews zu einer oder mehreren Dimensionen verdichtet werden. Die entstandenen Dimensionen bzw. Kategorien wurden so konzipiert, dass sie auf jede Biographie, jedoch in differenzierter Ausprägung, anwendbar sind (ebd.).

10. Angaben zu den Interviews

10.1. Anonymität

Eine Grundvoraussetzung für die Forschung war eine vertrauliche Behandlung des erhobenen Datenmaterials. Um Anonymität zu gewährleisten und Wiedererkennung durch LeserInnen zu vermeiden, wurden alle im Text vorkommenden Namen verändert. Ebenfalls werden keine Städte- und Ortsnamen genannt, welche eindeutig auf Personen zurückzuführen wären.

10.2. Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen

Für das Sample wurden zwei Interviews mit homosexuellen Männern durchgeführt, welche sich bereit erklärten, über ihr bisheriges coming out zu berichten, Einblicke in ihre Lebensumstände zu gewähren und bisher Erlebtes zu reflektieren. Auswahlkriterien stellten die homosexuelle Lebensform und das Alter dar: Einerseits sollten sie sich selbst als homosexuell bezeichnen und andererseits unter 30 Jahren alt sein, sodass das bisherige coming out noch abrufbar ist bzw. sie sich gegebenenfalls noch damit beschäftigen. Schließlich sollten die InterviewpartnerInnen bereits ein gewisses Alter erreicht haben, um reflektiert über Erfahrungen und Sichtweisen erzählen zu können.

Die geschlechtliche Zuordnung spielte bei der Auswahl zwar zunächst keine Rolle, während der Kontaktaufnahme im Feld zeigten jedoch sehr rasch zwei

Männer im Alter von 22 und 28 Jahren, welche sich beide als homosexuell bezeichnen und einen dementsprechenden Lebensstil führen, Bereitschaft, an der Untersuchung mitzuwirken.

10.3. Interview - Setting

Die Interviews fanden im Januar 2009 in den Wohnungen der Interviewpartner namens Simon und Peter statt. Die Interviews wurden von mir persönlich geführt, aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Das Gespräch erfolgte mit jedem einzeln und ohne anwesende Dritte, um den Interviewpartnern das Gefühl zu vermitteln, möglichst frei über ihr coming out sprechen zu können.

Vor dem Interview wurde den Männern das Prozedere erklärt und auftauchende Fragen beantwortet. Nach den Schilderungen, in welchen ausschließlich die Interviewpartner das Wort hatten, erfolgte die Nachfragephase, in welcher Verständnisfragen seitens der Interviewerin gestellt und relevante Aspekte des Interviews paraphrasiert wurden.

11. Biographische Kurzbeschreibung

Da nicht alle im Interview genannten biographischen Elemente ausgeführt werden können, bietet die biographische Kurzbeschreibung einen Überblick über das Leben der beiden Interviewpartner, um sich besser in die jeweilige Lebenssituation hineinversetzen zu können: „Die so verfaßten biographischen Kurzbeschreibungen haben vor allem die Funktion, Außenstehenden einen schnellen Überblick über den biographischen Verlauf eines jeden Falles zu verschaffen...“ (Dausien 1996:128)

Peter:

Peter ist zum Zeitpunkt des Interviews (Januar 2009) 22 Jahre alt, lebt gemeinsam mit seinem Partner in einer Wohnung in Wien, studiert und arbeitet nebenbei.

Als Sohn eines in einem niederösterreichischen Dorf tätigen Hausarztes – die Mutter arbeitet als Arzthelferin in der eigenen Ordination – wuchs er mit den Eltern und der um vier Jahre jüngeren Schwester in einem Zweifamilienhaus auf. In diesem Haushalt leben auch die Großeltern väterlicherseits. Nachdem er die ortsansässige Volksschule beendet hatte, besuchte er acht Jahre lang eine katholische Privatschule in der nächstgelegenen Bezirkshauptstadt. In der ersten Oberstufenklasse des Gymnasiums begannen sich laut eigenen Angaben die Schwierigkeiten in der Schule zu häufen. Peter erklärte sich diese durch sein Aussehen und seinen Umgang mit den MitschülerInnen: In der neuen Klasse hatte er Probleme, Freundschaften mit männlichen Klassenkollegen einzugehen, sein Freundeskreis bestand überwiegend aus Mädchen. Zudem glich er vom Aussehen her eher einem jungen Mädchen als einem Jungen, weshalb er oft Zielscheibe von Spott, Diskriminierung und Ausgrenzung der MitschülerInnen war. In den letzten beiden Schuljahren wurde er sich seiner Anziehung zum männlichen Geschlecht zunehmend bewusst, wollte diese aber nicht wahrhaben und ging seine erste Beziehung mit einer damals schon langjährigen Schulfreundin namens Anja ein. Die Liebesbeziehung dauerte etwa 1 1/2 Jahre an. Als er während seiner Zeit als Zivildienstler per Internet einen Mann kennen lernte und sich die beiden ineinander verliebten, konnte er seine homosexuellen Neigungen nicht länger verbergen. Peter konnte dem Druck, seine Empfindungen zu verheimlichen, nicht mehr standhalten und beschloss, seinen ihm nahestehenden FreundInnen von der Internetbekanntschaft zu erzählen und beendete die Beziehung zu Anja.

Heute, etwa drei Jahre nach dem öffentlichen Bekenntnis, weiß beinahe sein gesamtes Umfeld, von Kusinen und Cousins, über Eltern von FreundInnen und ehemaligen KlassenkameradInnen von seiner Homosexualität Bescheid, außer seinen eigenen Eltern: Nach der ablehnenden Reaktion der Großmutter auf sein Outing⁶ wagt er es nicht, seinen Eltern von seiner homosexuell geführten Partnerschaft zu berichten.

⁶ Das öffentliche coming out bezeichnet in dieser Forschungsarbeit den Prozess, in dem die/der Betreffende einerseits einem dezidierten Lebensstil als homosexueller Mensch nachgeht und sich andererseits outet. Outing bedeutet die verbale Äußerung der sexuellen Ausrichtung in der Öffentlichkeit.

Simon:

Simon ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt. Auch er lebt in einer homosexuellen Lebensgemeinschaft in Wien, ist Student und arbeitet in einer Personalberatung.

Seine Kindheit verlebte er in einer österreichischen Landeshauptstadt mit seinem mittlerweile über 70-jährigen Vater und seinem älteren Bruder. Simons Mutter verstarb, als er zehn Jahre alt war. Bereits im Alter von etwa 13 Jahren – wobei er den genauen Zeitpunkt nicht nennen kann – tauchten erstmals homosexuelle Gefühle auf. Simon hat einen älteren Bruder und ist das jüngste Kind in der Familie. Aufgrund der Offenheit der Peergroup und der Verwandtschaft hinsichtlich der Sexualität und einer ebenfalls homosexuell empfindenden Schulkameradin stellte das Entdecken und Ausleben seiner Sexualität nie Probleme für ihn da. Auch mit Ausgrenzung machte er nie Erfahrungen. Nach der Schulzeit im Gymnasium hatte Simons vier Jahre lang eine Freundin, welche von seiner Bisexualität wusste und diese akzeptierte. Seitdem die Beziehung aber in die Brüche ging und er erste intime sexuelle Erfahrungen mit Männern machte, verkehrt er vornehmlich mit dem männlichen Geschlecht. Seine Familie weiß über seine Bekanntschaften mit Männern, jedoch hat er nie offiziell bekannt gegeben, gemeinsam mit einem Mann in einer Partnerschaft zu leben, weder vor seinem Vater, noch vor anderen Familienangehörigen.

Diese biographischen Ereignisse widersprechen einigen Resultaten der nationalen Kohort – Studie, welche den Einfluss verschiedener Kindheitserfahrungen auf die spätere sexuelle Ausrichtung untersuchte, in einigen Details (vgl. Bulletin 2006:34-35): Demnach begünstigen bei Jungen Scheidung bzw. lange Abwesenheit des Vaters und längeres Zusammenleben mit der Mutter das Eingehen einer homosexuell registrierten Partnerschaft. In der vorliegenden Forschung sind weder die Eltern von Simon, noch die von Peter geschieden. Das Gegenteil ist zumindest in Simons Biographie der Fall: Seit seinem 11. Lebensjahr lebte er aufgrund des Todes der Mutter gemeinsam mit seinem Vater und seinem Bruder in einem Haushalt. Zwar konnte festgestellt werden, dass der Tod der Mutter während der Adoleszenz die

Entwicklung einer homosexuellen Orientierung bei Mädchen begünstigt, dies trifft gemäß den Forschungsergebnissen jedoch nicht bei Jungen zu. Eine Behauptung der Studie kann durch meine Forschung allerdings bestätigt werden: Simon hat einen älteren Bruder und ist das jüngste Kind in der Familie. Der nationalen Kohort - Studie zufolge ein Faktor, der die Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft erhöht (ebd.).

12. Auswertung der Interviews und Thesenbildung

Die Vorgehensweise meiner Auswertung gestaltete sich folgendermaßen: Zunächst wurden Suprasegmente bzw. segmentale kleinere Einheiten identifiziert. Danach erfolgte die Interpretation, welche im Folgenden durch Zitate aus den Interviews untermauert werden. Dabei wurden individuelle Eigenheiten und Überschneidungen in den Chronologien der beiden Biographien herausgearbeitet und gegenübergestellt. Abschließend wurden aus den Interpretationen Thesen abgeleitet.

Die autobiographischen Erzählungen von Simon und Peter sind durch den immer wiederkehrenden Bezug auf bestimmte Bereiche strukturiert: Die persönliche Entwicklung und die aktuelle Haltung zur homosexuellen Identität, Erfahrungen während der Schul- und Jugendzeit, familiäre Angelegenheiten sowie Homophobie. Diese Bereiche erleichtern das Vergleichen der beiden Fälle und bilden die Suprasegmente und segmentalen Einheiten.

12.1. Bewusstwerdung und Entwicklung der homosexuellen Orientierung im Jugendalter

Die von Coleman (vgl. Rauchfleisch 1996:77-80, zit. n.: Coleman 1982:o.S.) titulierte Zeit der Bewusstwerdung homosexueller Empfindungen, die sogenannte „Prä-coming-out-Phase“, wird in diesem Kapitel veranschaulicht und die unterschiedlichen Erfahrungen der Interviewpartner gegenübergestellt.

Peter erkannte seine Anziehung zum gleichen Geschlecht während der Oberstufe des Gymnasiums. Zunächst wollte er diese Gefühlsregungen aber nicht wahrhaben und versuchte, die homosexuelle Entwicklung zu relativieren:

„... i hob´ ma hoit docht: Jo, ma hot eh glesn vo Entwicklungshomosexualität und vielleicht is des nua so a Phase oda so.“ (Interview A: Z. 205-206)

Als er in der 8. Klasse des Gymnasiums seine erste Beziehung einging, kamen erneut Gedanken auf, dass er sich diese Emotionen wahrscheinlich nur eingebildet hatte:

„... i bin afoch wahrscheinlich eh net schwul und des passt scho...“ (Interview A: Z. 215-216)

Offensichtlich fiel es Peter schwer, seine Neigungen in die eigene Identität zu integrieren, er fühlte sich unsicher und verdrängte seine immer stärker werdenden Bedürfnisse:

„... ma hot des iagendwie erkannt selber, dass des... dass ma eigentlich schwul woa. I man, i hob´, jetzt zum Beispiel... hob´ beim Onanieren imma aun Männer dacht, imma.“ (Interview A: Z. 208-210)

Im Alter von etwa 19 Jahren wollte er sein homosexuelles Empfinden nicht mehr verbergen und bekannte sich öffentlich zu seiner Homosexualität (dieser Prozess wird im nächsten Kapitel noch präzisiert).

Während Peter Schwierigkeiten hatte, seine Gefühle zu akzeptieren, konnte Simon relativ schnell nach der Bewusstwerdung sein Interesse am männlichen Geschlecht annehmen und damit umgehen:

„... das war eigentlich schon immer, oder so lang ich mich erinnern kann, ähm, hab ich halt gwusst, dass ich auch auf Männer steh´. [...] Ja okay, ma is ja nicht anders als andere, sondern es machen 100.000 andere auch... [...] als ein Teil von mir hab´ ich´s schon immer akzeptiert...“ (Interview B: Z. 13-15, 115-116, 190-191)

Er führt diese rasche Akzeptanz seiner sexuellen Orientierung auf die damalige Zeit zurück, da, wie er behauptet, Homo- und Bisexualität in den 80er und 90er ständig präsent und Thema war. Darüber hinaus widerfuhr ihm in seinem nahen Umfeld, d.h. im schulischen und familiären Setting, keinerlei Ablehnung oder Widerstand, da dort sehr offen mit dem Thema Sexualität umgegangen wurde und auch andere MitschülerInnen zu dieser Zeit ihre Neugierde an

Homosexualität auslebten. Simons Situation deckt sich mit den Ausführungen von Hofsäss (1999:32), wonach sich 40% aller in seiner Studie befragten homosexuell empfindenden Jungen nicht von Ausgrenzung betroffen fühlen.

Thesen:

- Obwohl Homosexualität in den letzten Jahrzehnten immer stärker thematisiert wird und nicht mehr als psychiatrische Krankheit gilt, gestaltet sich das coming out für viele Betroffene konfliktreich.
- Viele junge Menschen können die Attraktion zum gleichen Geschlecht vorerst nicht akzeptieren, wissen nicht damit umzugehen oder verdrängen sie.
- Ein Umfeld, welches Sexualität im Allgemeinen und Homosexualität im Speziellen offen gegenüber steht, fördert die Akzeptanz der eigenen homosexuellen Ausrichtung.

12.2. Familiäre Reaktionen

Nachdem die sexuelle Ausrichtung persönlich akzeptiert wurde, folgte bei beiden Interviewpartnern die Entscheidung für oder gegen ein Outing in der Familie. Die unterschiedlichen Erfahrungswerte werden in diesem Kapitel konkretisiert:

12.2.1. Peter: Familiäre Reaktionen, externe und interne Konflikte

Während für Simon das öffentliche coming out keine Schwierigkeiten mit sich zog, war Peter vielen Problemen ausgesetzt. Nachdem er im Alter von 19 Jahren seine Liebe zu einer Internetbekanntschaft namens Daniel entdeckte und seine homosexuelle Orientierung nicht mehr länger verheimlichen konnte, beendete er die Beziehung zu seiner damaligen Partnerin Anja. Das Outing vor Anja fiel ihm besonders schwer, da er befürchtete, die langjährige Freundschaft aufs Spiel zu setzen. Zum Prozess des Outings kam folglich ein weiterer Stressfaktor hinzu, nämlich die Beendigung einer Beziehung. Entsprechend seinen Erwartungen war sie im Gegensatz zu weiteren FreundInnen zunächst

geschockt („... dass jeder des sofort verstaundn hot, i man olle bis auf die Anja hoit, wos kloa is.“ Interview A: Z. 54), aber schon nach kurzer Zeit akzeptierte sie seinen Anlass zum Beziehungsabbruch und die nunmehr platonische Freundschaft konnte fortgeführt werden. Angesichts des positiven Feed-backs, das er von Anja und seinen FreundInnen erhalten hatte, wollte er sich auch seiner Familie mitteilen. Noch bevor er dies tat, zeigte er sich durchdacht, wählte nicht willkürlich ein Familienmitglied aus, sondern offenbarte sich zuerst seiner Schwester, von welcher er am ehesten Unterstützung erwartete. Dabei betont er im Interview seine Motive:

„A aus dem Aspekt heraus, dass i verliebt bin und weniger dieses: Ich bin schwul...“ (Interview A: Z. 60-61)

Obwohl das öffentliche coming out in sehr rascher Zeitabfolge stattfand, machte er sich offensichtlich schon im Vorfeld Gedanken über sein Vorgehen und seine Wortwahl, da die Phrase „ich bin in einen Mann verliebt“ darauf hindeutet, dass er sich damit mehr Empathie und positive Resonanz seitens der/des ZuhörerIn/Zuhörers erhoffte als mit der Konfrontation „ich bin schwul“. Nachdem ihm auch seine Schwester ihren Beistand zugesichert hatte, ging er zu seiner Großmutter, zu der er schon seit der Kindheit ein inniges und vertrautes Verhältnis pflegte. Dass diese aber mit der Frage „Na, wiavü hot a da denn bezoit?“ (Interview A: Z. 69) reagierte und Homosexualität als deviantes Verhalten bezeichnete, versetzte ihn in eine Art Schock. Ganz bewusst widmet er dem traumatischen Erlebnis einige Minuten der Erzählung. Mit der Betonung der eingangs gestellten Frage der Großmutter hebt er das für ihn unerwartete Moment hervor. Hier kommt Peter erstmals mit gegen ihn gerichteter Antipathie und Ablehnung aufgrund seiner Liebe zum gleichen Geschlecht in Berührung. Diese Erfahrung prägte ihn für seine weitere Zukunft derart, dass er noch nicht den Mut aufbringen konnte, seinen Eltern von seiner Homosexualität zu berichten:

„Und i deswegen,..., es mir nicht meinen Eltern sogn trau, auch wenn i des gern möchte, weil i afoch so Aungst vor, vor dieser Zurückweisung hob.“ (Interview A: Z. 75-77)

Vor dem Hintergrund einer eventuellen Zurückweisung durch die Eltern bezeichnet er sich selbst mehrfach als „unfähig“, dies vor ihnen zuzugeben.

Während seiner gesamten Schilderung gibt es keinerlei Verdachtsmomente, dass er den Eltern einen Vorwurf macht, eher sucht er die Schuld, weshalb er sein Leben im Elternhaus nicht frei ausleben kann, bei sich selbst. Obwohl dieser Umstand für ihn eine seelische Belastung darstellt, will er das gute Verhältnis zu den Eltern keinesfalls aufs Spiel setzen. Er befürchtet, den Ansprüchen der Eltern als Homosexueller nicht gerecht zu werden und erfindet Geschichten, um seine sexuelle Orientierung geheim zu halten. Ebenso verwirrt es ihn, dies nicht kommunizieren zu können, da er im Alltag völlig offen mit seiner Sexualität umgeht. Im Interview beklagt er sich über die bedrückende Situation, dass er sich zum einen seinen Eltern nicht mitteilen kann und zum andern sein Freund nicht ins Familienleben integriert ist:

„... du kaunnt ihn (Anm.: Freund) owa daunn trotzdem net mitnehmen,..., des schränkt di hoit iagendwie gaunz massiv ein, in, in dem wie du lebst und in dem wie du dei Beziehung leben kaunnt... I man, zusätzlich wohnen mei Freund und i zaum und meine Eltern wissen afoch net amoi, dass wia zaumwohnan.“ (Interview A: Z. 118-122)

Wie die weitere Analyse des Interviews noch verdeutlichen wird, kann die Behauptung aufgestellt werden, dass Peter zwei Leben führt: Jenes in Wien, wo er als homosexueller Mann integriert ist und sein Leben ohne Beschränkungen führt. Und jenes im Elternhaus, wo er vorgibt, eine Person zu sein, der er nicht entspricht. Eine denkbare Schlussfolgerung ist daher, dass dieser Zustand der doppelten Lebensführung eine große Belastung auf die psychische Konstitution Peters ausübt.

Der Druck, der auf Peter lastet, und die Position seiner Eltern in seinem Leben werden durch die folgende Aussage noch konkreter hervorgehoben:

„Und im Grunde genommen is des derzeit der letzte, oiso meine Eltern san der letzte große Schritt im Prinzip, alles andere is daunn wuascht...“ (Interview A: Z. 150-151)

Immer wieder kommt der Zwiespalt, in dem sich Peter befindet, durch den Verlauf der Erzählung zum Ausdruck: Vorerst gibt er die positiven Reaktionen seiner FreundInnen und Schwester wieder, die ihn bestärken, der Familie von seiner neuen Liebe zu erzählen. Im Kontrast dazu steht die abweisende Haltung der Großmutter, weshalb er ähnliche Reaktionen der Eltern befürchtet

und die gute Beziehung mit einem Outing gefährdet sieht. Obwohl dies der letzte große Schritt wäre, sein Leben ohne Restriktionen gestalten zu können, erscheint ihm dieser Akt momentan nicht ausführbar.

Seit kurzem setzt sich Peter selbstständig sogenannte Marken, die ihn bei der Realisierung seiner Intention, sich vor seinen Eltern zu outen, unterstützen und ermutigen sollen:

„Und jetzt versuch´ i hoit seit, seit Herbst oda so, mia immer wieder neue Marken zu setzen. (...) ... wo i sog´: Okay, bis dahin mecht is gschafft haum! Weil da hätt´ i gern mein Freund dabei und iagendwie, ja, bin i owa zu unfähig und dräng´ des immer wieder hinaus.“ (Interview A: Z. 163-168)

Wie beim öffentlichen coming out ⁷ möchte Peter die Situation unter Kontrolle behalten und schmiedet Pläne, wie er vorgehen könnte. Er versucht damit aktiv etwas an der momentanen, für ihn belastenden Situation zu verändern und diesem Zustand ein Ende zu bereiten. Er nimmt eine zupackende, aktive Position ein und nimmt seine Probleme nicht als gegeben hin, sondern sieht sie als veränderbar. Diese Marken können als Aspiration und Bewältigungsstrategie verstanden werden, seine Lebenssituation im momentanen Zustand zwar akzeptieren zu können, sich damit aber nicht zufrieden geben zu müssen und über die Macht zu verfügen, diese verändern zu können.

12.2.2. Simons Handhabung seiner homosexuellen Ausrichtung im familiären Kontext

Simons Familie weiß zwar über seine homosexuelle Orientierung Bescheid, dass er aber seit über einem Jahr in einer festen Partnerschaft mit einem Mann lebt, davon unterrichtet er sie nicht. Mehrmals wiederholt er, nicht so hohe Ansprüche an die Familie zu haben, wie das bei manch anderen der Fall sein

⁷ Da er seine Liebe zu Daniel publik machen und die Beziehung zu Anja beenden wollte, vertraute er sich zuerst der Mutter einer Freundin an. Anschließend fuhr er mit einer anderen Freundin nach Wien, um Anja davon zu berichten. Als er sich stark genug fühlte, die Familie zu informieren, erzählte er seiner Schwester davon, um schließlich seine Großmutter einzuweihen.

möge, weshalb er nicht das Bedürfnis verspürt, die Familie an seinem Liebesleben teilhaben zu lassen. Liebe oder Sexualität wurde im Familienverband nie thematisiert und auch mit seinem Vater hat er nie über Liebesdinge gesprochen oder sich diesbezüglich Rat geholt.

„Und nachdem er nicht fragt, und irgendwie ich nicht das Bedürfnis hab´ da mit ihm über das zu reden. Ich mein´, wenn´s irgendwann mal passiert zufällig, dann, dann passiert´s, aber ja.“ (Interview B: Z. 51-53)

Simon trennt seine Familie und seine Beziehungen, was für ihn seinen Aussagen zufolge unproblematisch und legitim ist. Im Gegensatz zu Peter wird deutlich, dass – möglicherweise auch aufgrund des hohen Alters des Vaters – Themen wie Liebe oder Sexualität im familiären Verband nie behandelt werden und wurden. In der Folge ist es für Simon nicht von so großer Relevanz, ob die Familie von seiner Homosexualität weiß.

12.2.3. Angst vor Zurückweisung durch die Eltern

Im Theorieteil wissen 84% der Eltern über die homosexuellen Emotionen ihrer Söhne Bescheid, jedoch weiß kein Elternteil der Interviewpartner offiziell von deren homosexuellen Lebensstil (vgl. Hofsäss 1999:30). Simon und Peter erwähnen hierfür die Ursache, und zwar die Angst vor einer negativen Reaktion der Eltern:

In der nachfolgenden Erzählsequenz pointiert Peter abermals das problematische Verhältnis zwischen seinem homosexuellen Leben und seinen Eltern mit dem Fokus auf die Befürchtung vor der Zurückweisung durch Vater und Mutter. Wie bereits exponiert wurde, wissen Peters Eltern nicht über seine Lebensform Bescheid. Obwohl er das Gefühl hat, dass seine Eltern von seiner homosexuellen Ausrichtung wissen und auf den Zeitpunkt warten, in welchem er sich zu seiner Homosexualität bekennt, überwiegt bei ihm die Angst vor der Ablehnung:

„Aber, wennst in dem Fall, was eigentlich total unrealistisch is´, in dem Fall, dass meine Eltern des net akzeptieren könnten und mich zurückweisen würden, hab´ i afoch so a Angst vor diesem Schmerz,

dass i des iagendwie übahaupt net pack, dass i des sog´.“ (Interview A: Z. 144-146)

Diese, wie er findet, vermutlich unbegründete Angst schränkt sein Leben nicht nur ein, die Wahl der negativ besetzten Worte „Angst“ und „Schmerz“ lassen schlussfolgern, dass ihn die Situation mit seinen Eltern psychisch stark belastet. Zum momentanen Zeitpunkt macht er sich weniger Gedanken über die positiven Reaktionen, die seiner Ansicht nach durchaus vorstellbar sind, als über die negativen. Auslöser dafür war offensichtlich die Reaktion der Großmutter. Die Furcht vor Ablehnung durch die Eltern überwiegt in großem Ausmaß und wirkt, metaphorisch gesprochen, wie eine große Last auf seinen Schultern.

Peter erzählt im Interview, dass ihn seine Eltern von Zeit zu Zeit fragen, ob er denn eine Freundin hätte. Dieses Nachfragen der Eltern ist als Indiz dafür zu sehen, dass sie sich Gedanken über das Liebesleben ihres Sohnes machen, was Peters Aussagen insofern widerspricht, als dass er angibt, nicht zu wissen, inwieweit die Eltern noch an seinen Beziehungen interessiert sind. Ihr Verhalten könnte man auf zwei unterschiedliche Arten interpretieren: Sie fragen Peter, um eine eindeutige Antwort und Gewissheit, dass er homosexuell ist, zu erhalten. Dies ginge auch mit Peters Meinung, nach welcher sie sich seinem Gefühl nach eine endgültige Antwort erwarten, konform. Oder sie wundern sich über die lange Abwesenheit einer festen Freundin, erahnen Peters homosexuelle Neigungen und erhoffen bzw. versprechen sich als Antwort, dass Peter eine heterosexuelle Partnerschaft führt.

Simon bekräftigt im Interview des Öfteren seine liberale Einstellung hinsichtlich der Einbeziehung der Familie in sein Liebesleben. Seine fortlaufenden Ausführungen widersprechen aber diesen Darstellungen, denn angesprochen auf die vermutete Reaktion des Vaters antwortet Simon wie folgt:

„Aber wie er wirklich reagiert weiß ich nicht. Es kann, es kann alles sein. Ich mein´ natürlich bin ich, ich mein´, nachdem er schon alt is, glaub´ ich halt... dass des scho ein bisschen ein Problem sein könnte. Und deswegen mach´ ich´s nicht.“ (Interview B: Z. 66-68)

Diese Passage zeigt, dass ihm die Meinung des Vaters doch wichtig ist und er eine abweisende Reaktion in Betracht zieht. Die oben angeführte Aussage könnte mit einer möglichen Gegenlesart konfrontiert werden: Das Geheimhalten der Beziehung zu einem Mann, welche von Simon als Autonomie und gelungener Abnabelungsprozess deklariert wird, könnte auch als Distanzierung zum Vater verstanden werden. Diese Strategie kann dazu dienen, Konflikte zu vermeiden oder ein Ausdruck für die Angst vor der väterlichen Reaktion sein. Obwohl Simon ausschließlich positive Reaktionen des Umfeldes – sei es im Studium, am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis – sammeln konnte und er seit jeher offen mit seiner Sexualität umgeht, verbirgt sich auch hinter dieser Aussage die Befürchtung, von der Familie missverstanden oder verstoßen zu werden und sich mit Diskriminierung auseinandersetzen zu müssen:

„... ich bin halt einfach zu feig oder hab´ halt einfach Angst,... es is so: ich wähl´ halt den leichteren Weg. Ich muss mich mit dem Thema irgendwie in der Familie nicht auseinandersetzen. Ich muss mich nicht mit den Reaktionen auseinandersetzen.“ (Interview B: Z. 59-61)

Die ersten beiden Suprasegmente stehen trotz eines Wechsels der Zeitperspektiven eng miteinander in Verbindung. In diesen Abschnitten geht es um entscheidende Situationen in den Biographien der Interviewpartner, die durch bestimmte Veränderungen charakterisiert sind und die Grundlage für den beginnenden Lebensweg als Homosexueller bilden: Die persönliche Anerkennung homosexueller Gefühle, die Aufnahme (homo-)sexueller Beziehungen, das öffentliche Eingeständnis vor FreundInnen sowie die Auseinandersetzung und der Umgang mit Homosexualität innerhalb der Familie.

Thesen:

→ Homosexuelle junge Menschen können auf die Loyalität und Unterstützung der FreundInnen zählen, Ablehnung widerfährt ihnen zumeist durch Eltern, Großeltern oder Bekannte.

→ Sich vor den eigenen Eltern zu outen kostet vielen Betroffenen Überwindung und ist mit Ängsten vor Ablehnung und Zurückweisung verbunden, weshalb das Outing im Elternhaus als Meilenstein in der Integration der Homosexualität in die eigene Identität zu verstehen ist.

12.3. Diskriminierung und Ausgrenzung

Das dritte Suprasegment besteht aus zwei größeren thematischen Teilen, worin negative Erfahrungen der Stigmatisierung und Intoleranz seitens des Umfeldes aus den Interviews aufgezeigt werden. Thematisch stehen das Verhalten der ehemaligen SchulkollegInnen und das Leben als Homosexueller in einer ländlichen Region im Vordergrund.

12.3.1. Die Schulzeit

Im Kapitel 12.1. standen die persönliche Bewusstwerdung und der Umgang mit den sexuellen Empfindungen der Interviewpartner im Mittelpunkt, woraus das Fazit gezogen werden kann, dass Peter sein Interesse an Männern im Unterschied zu Simon lange Zeit nicht annehmen und akzeptieren konnte. Eine potenzielle Ursache dafür liegt in der Einstellung des Umfeldes zu homosexuellem Verhalten. Simons FreundInnen, SchulkollegInnen und KameradInnen gingen offen mit Homosexualität um:

„Bei uns in der Schule in der Oberstufe war das relativ... is ma mit Homosexualität oder Bisexualität oder was auch immer relativ locker umgegangen. Das heißt, ähm... ham im Prinzip fast alle Mädchen auch mit Mädchen gschmüst und auch Burschen mit Burschen, das heißt beim Fortgehen auf Parties, da war das immer relativ locker.“ (Interview B: Z. 15-18)

Dadurch, dass nicht nur Simon, sondern auch FreundInnen und SchulkameradInnen Anziehungskraft zum gleichen Geschlecht verspürten und sie sich in Bezug auf sexuelle Neugierde nichts versagten, fiel es auch Simon nicht schwer, sein Empfinden auszuleben ohne sich zu schämen. In Anbetracht dieser Umstände wurde ihm das coming out erleichtert, da er wusste, dass auch andere so empfinden und er somit auf deren Unterstützung bauen konnte.

Dies steht mit dem Faktum, nach dem Simon der Familie nicht von seinem Liebesleben berichten möchte, in Wechselbeziehung: Aufgrund des gemeinhin positiven Zuspruchs des Bekanntenkreises (*„... auch bei, bei andern Leuten ist das jetzt im Prinzip nicht wirklich auf ein Problem gestoßen.“ Interview B: Z. 38-39*) und der bisher uneingeschränkten Möglichkeit der Lebensgestaltung möchte er seine homosexuell geführte Partnerschaft vor seiner Familie nicht preisgeben und sich gegebenenfalls erstmalig gegen Widerstände und Vorurteile wehren.

Gänzlich anders gestaltete sich die Zeit im Gymnasium für Peter: In der Schulzeit hatte er laut eigenen Angaben nur wenige FreundInnen, welche aber stets Loyalität bewiesen und ihm den Rücken deckten – bis heute. Noch während des Interviews wird anhand der teilweise unzusammenhängenden und vorzeitig beendeten Sätze ersichtlich, dass er nun an einem Punkt in seiner Biographie angelangt ist, an dem es ihm schwer fällt, über die Erlebnisse zu sprechen:

„Oiso, meine Freunde woan sicha net so konservativ, owa zum Beispiel... es gibt dort an Mittelschülerkartellverband und fia mi woa hoit zum Beispiel des... und die veranstalten hoit relativ viele Parties und, ahm, des woa hoit a iagendwie wichtig fia de Schulzeit dort zu Parties zu gehen und in zu sein und fia mi woa, und da MKV woa in an Turm und fia mi woa a imma des, dieses Gebäude des Turms woa hoit fia mi imma mit totaler Aungst verbunden wieder irgendwie gedisst zu werden. Oiso es woa scho iagendwie fuachtboa duat hinzugehen, weil ma afoch imma Aungst ghobt hot, dass mi iagendwea wieda vaoascht oda dass iagendwöche blödn Kommentare kommen oder ja. Und der Turm woa sicha, bis heute, oiso do geh´ i heute nu net gern hin, weil i afoch so a Aungst hob´.“ (Interview A: Z. 181-189)

Obwohl Peter an bestimmten Plätzen mit Hohn rechnen musste, versuchte er sich dennoch nicht zu isolieren, besuchte die vom Mittelschülerkartellverband veranstalteten Feiern und stellte sich dem erwarteten und eingetretenen Gespött. Dieser Umstand der bewusst zugelassenen Konfrontation mit anderen lässt zweierlei Interpretationen zu: Es kann auf ein gut entwickeltes Selbstbewusstsein als Jugendlicher hindeuten, aber auch als Ringen um die

Zugehörigkeit zur Peergroup verstanden werden. Einen wichtigen Beitrag lieferten in der Schulzeit jedenfalls seine FreundInnen, die er während seiner gesamten Schilderung positiv bewertet, er beschreibt sie als nicht konservativ und loyal, sie standen hinter ihm und gaben ihm Kraft. Seine FreundInnen scheinen eine wertvolle Ressource gewesen zu sein, den Spott an der Schule zu ertragen.

In der nächsten Erzählsequenz spricht er von seinem – so könnte man es formulieren – Ausbruch aus dem vorurteilsbehafteten Milieu, welcher mit Beendigung der Schulzeit eintrat. Mit dem Schulabschluss konnte die Basis für ein Leben als Homosexueller geschaffen werden: Ihm standen plötzlich – auch durch den Umzug vom ländlichen in den großstädtischen Raum bedingt – diverse Türen offen, seine Homosexualität zu entdecken und seine Bedürfnisse zu befriedigen. Abseits höhnischer KollegInnen war er bereit, sich selbst als homosexueller Mensch anzunehmen und sein Leben zu seinen Gunsten zu verändern. Sehr reflektiert schildert Peter im Interview seine Motive für sein öffentliches coming out nach der Schulzeit:

„Es wiad scho sein Grund ghobt haum, dass i des east beim Zivildienst zaumbrocht hob´, mi zu ouden. Und dass i des net in dem Schulverband gmocht hob´, weil i afoch imma Aungst ghobt hob´ davo, oiso des woit i iagendwie net. Weil i so eh scho genügend vaoascht woan bi´ und weil afoch des Thema Schwul - sein duat aun da Schule übahaupt ka Thema woa. Oiso, des is höchstens ois Schimpfwort benutzt woan und de Leit haum afoch ka Erfahrung ghobt und haum... jo und i woitat iagendwie net de Erfahrung fia se sein. Und net, jo net, net des Experiment aun da Schule wia des is, waunn jemand geoutet is... und des woa ma iagendwie zu blöd.“ (Interview A: Z. 217-224)

Wie bereits erwähnt, konnte Peter mit seinen aufkeimenden Emotionen lange Zeit nicht umgehen. Ein Indiz dafür scheint die Tatsache zu sein, dass er wegen seiner „stereotypisch schwulen Anwendung“ (Interview A: Z. 176) sehr oft gehänselt und verspottet wurde. Spricht er im Interview von „Anwendung“, so ist dies mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die langen Haare und den Freundschaften überwiegend zu Mädchen charakterisiert, was vor allem von männlichen Kameraden ins Lächerliche gezogen wurde. Das Verhalten,

gleichgeschlechtliches Empfinden nicht akzeptieren zu können, ist häufig auf negative Ansichten des Umfeldes gegenüber Homosexualität zurück zu führen und wird, wie im theoretischen Teil der Arbeit, als „internalisierte Homophobie“ bezeichnet (vgl. Plöderl 2005:24-25). So werden negative Haltungen der Eltern, der SchulkollegInnen etc. internalisiert und das homosexuelle Selbstbild kann nur schwer in die eigene Persönlichkeit integriert werden. Erst nachdem die Bedeutung und Bewertung der eigenen sexuellen Orientierung als positiv erachtet wird, kann die Selbstidentifikation als homosexuell erfolgen. Die internalisierte Homophobie nimmt mit der Integration der sexuellen Orientierung in die eigene Identität ab (ebd.). Dieser Umstand trifft sehr wahrscheinlich auf Peter zu: Aufgrund der negativen Einstellungen des Umfeldes verdrängte er seine Gefühle. Hätte er sich seine Neigungen selbst eingestanden und diese öffentlich bekundet, wäre der Grund für das Gespött anderer Leute bloß bestätigt worden. Da er ohnehin schon oft gehänselt wurde, fiel ihm der Schritt zum öffentlichen coming out noch schwerer, weshalb er dies erst nach der Schulzeit wagte. Gleichgeschlechtliche sexuelle Anziehung als Facette der eigenen Sexualität anzuerkennen erreichte Peter letztendlich durch den Ortswechsel und den Schulabschluss, weshalb aus den Diskriminierungen im schulischen, aber auch im alltäglichen Setting keine erkennbaren negativen Konsequenzen für die Psyche, wie etwa destruktive Verhaltensweisen, resultieren. Die Literaturforschung ergab jedoch, dass viele gleichgeschlechtlich fühlende Jugendliche zu gesundheitsschädigendem Verhalten neigen und dass jeder dritte Befragte in der Untersuchung von Remafedi einen Suizidversuch vorgenommen hat (vgl. Vonholdt 2005:25, zit. n.: Remafedi 1991:o.S.). Dies konnte anhand der von mir durchgeführten Forschung weder veri- noch falsifiziert werden, da nur zwei Personen interviewt wurden, von denen aber keiner das Thema Suizidalität im Interview angesprochen hat. Beide Interviewpartner wiesen und weisen meinen Beobachtungen und meinem Kenntnisstand zufolge keinerlei auffällige Verhaltenstendenzen auf. Einen Hinweis auf eine positive (Identitäts-)Entwicklung liefert bei Simon wie bei Peter der Beistand durch Peers. Neben Eggert Schmid-Noerr und Krebs (1997:81) betont auch Kolip (1993:44) die Wichtigkeit der Gleichaltrigengruppe, welche in der Adoleszenz wichtigstes soziales Medium ist und die soziale Gruppe Familie ablöst: „Dem besten Freund/der besten Freundin und den Liebesbeziehungen

kommt... die größte Wichtigkeit zu, gefolgt von „Eltern“ - Beziehungen.“ In der Folge scheint der Beistand durch nahestehende FreundInnen, was bei beiden gegeben ist/war, eine positive Weiterentwicklung zu begünstigen und gesundheitsschädigendem Verhalten entgegenzuwirken.

Im Theorieteil wurde das Thema HIV und Aids behandelt. Auch diese mit dem coming out in Zusammenhang stehenden Aspekte wurden von beiden Interviewpartnern nicht angesprochen. Dies liegt möglicherweise an der Zeit, am Bildungsstatus oder am monogam geführten Lebensstil:

Die 22 - und 28 - jährigen Männer erlebten ihr coming out in den 90er-Jahren, wo HIV und Aids bereits weit verbreitet und die Bevölkerung über Ursachen und Risiken informiert war. Viele junge Menschen in der heutigen Zeit waren sich dadurch von der Adoleszenz an über diese Krankheiten bewusst und trafen/treffen die dafür nötigen Vorkehrungen.

Eine weitere Ursache für das „Nicht-Erwähnen“ von HIV/Aids stellt vermutlich die Tatsache dar, dass Peter und Simon aus der oberen Mittelschicht bis Oberschicht stammen und über ein sehr hohes Bildungsniveau verfügen, was das Wissen um Geschlechtskrankheiten inkludiert. Diese Annahme wird von Bochow et al. (2007:38) gestützt, welche eine Verbindung zwischen sozialem Herkunftsmilieu und dem Vorhandensein eines Präservativs aufzeigen – je höher der soziale Status, desto eher trägt die/der Betreffende ein Kondom bei sich. Es scheint, als ob HIV bereits so stark in den Köpfen der beiden verankert ist und als Bestandteil sexuell übertragbarer Krankheiten wahrgenommen wird, dass es nicht als nötig empfunden wird, dies zu thematisieren.

Vonholdt bezieht sich in ihren Ausführungen auf Untersuchungen amerikanischer Forscher und betitelt „Monogamie ist in homosexuellen Beziehungen üblich“ als Vorurteil und unrealistisch (vgl. Vonholdt 2005:18, zit. n.: McWirther und Mattison 1984:o.S.). Aus den Interviews geht Gegenteiliges hervor, da Simon und Peter in monogamen Beziehungen leben, Promiskuität ausschließen und somit das Infektionsrisiko übertragbarer Geschlechtskrankheiten minimieren. Die Angaben über die Treue zum Partner erscheinen insofern glaubhaft, als dass beide behaupten, sich nicht von

heterosexuellen Paaren zu unterscheiden, den Alltag wie Heterosexuelle zu gestalten und ihre Homosexualität nicht zur Schau stellen zu wollen.

12.3.2. Heimatort und Landleben

Im Gegensatz zu Simon, der nie mit Diskriminierung und Vorurteilen angesichts seiner Homosexualität konfrontiert war und im urbanen Raum aufwuchs, war und ist Peter bis heute Zielscheibe von Gerüchten im Heimatort, weswegen sich die Beziehung zu seinem Heimatort im Laufe des coming out veränderte. Mittlerweile fährt er nur mehr selten aufs Land zu seiner Familie und kann sich nicht vorstellen, sich in Zukunft in ruralen Gebieten niederzulassen:

„Insofern woa diese Aungst zu an gwissn Teil scho berechtigt, weil afoch, am Land übahaupt, oiso teilweise hoit, übahaupt net die Reife besteht, dass ma des iagendwie akzeptieren kaunn oda dass ma iagendwie damit zrecht kummt. [...] ... wos si zum Beispü gaunz stoak verändert hot, is übahaupt mei Beziehung zum Laund. Oiso i kaunn ma net voastön, dass i je afoch aufgrund dessen, ahm, fia mi is afoch Laund immer Engstirnigkeit und i kaunn des scho goa nimma differenzieren oiso es is fost a bissl a Störung, dass i ma denk, i würd´ duat nie wieda rausziagn, weil i ma denk, de kumman übahaupt net zrecht mit so vün Dingen und dass i zum Beispü a afoch so, i foa´ afoch fost nimma raus, weil is net aushoit. Allanich wenn i in Supermoakt geh´ und die Leit duat seh´ daunn denk´ i ma: I hoits net aus.“ (Interview A: Z. 248-262)

Gemäß Peters Meinung wird Homosexualität am Land nicht als potenzielle Lebensform anerkannt sondern meistens abgewertet, er bekräftigt diese Wertung mit dem Terminus „Engstirnigkeit“. Auch die Tatsache, dass er der Sohn des ortsansässigen Arztes ist und ihn vermutlich jede/r DorfbewohnerIn kennt, erleichtert die Situation für ihn nicht. Bereits nach seinem in der Nähe des Heimatortes geleisteten Zivildienstes zog er nach Wien. Dort genoss er scheinbar die Möglichkeit der Anonymität, was ihn dazu veranlasste, seine bislang unterdrückten homosexuellen Empfindungen auszuleben. Infolgedessen bedeutete für Peter der Umzug vom Land in die Stadt nicht nur Abstand von seiner oftmals negativ behafteten Vergangenheit zu gewinnen, sondern auch den Handlungsspielraum zur Entfaltung sexueller Vorlieben nach

jahrelanger Unterdrückung zu erhöhen – ergo markiert der Umzug einen neuen Lebensabschnitt. Auffallend ist zudem, dass Peter seinen ursprünglichen Heimatort nie benennt, er spricht diesbezüglich vom „Land“ bzw. umgangssprachlich vom „Laund“. Diese Formulierung beinhaltet eine gewisse Distanz, was die Vermutung nahe legt, dass er sich nicht nur räumlich, sondern auch emotional von seiner Heimat, in welcher seine persönliche Freiheit determiniert ist, entfernt hat.

Inwiefern Peters Schulzeit größtenteils durch Diskriminierung geprägt war und wie sich diese Erfahrungen auf das gesamte geographische Gebiet übertrugen, kommt durch diese Aussage zum Vorschein:

*„Übahaupt, maunchmoi hob´ i in... richtig Aungst. Do kummt maunches wieder total hoch in mir. Ängste von früher,..., net akzeptiert zu sein.“
(Interview A: Z. 190-191)*

Es besteht daher eine Verbindung zwischen negativen Erlebnissen und deren Austragungsorte, da er sogar eine Abneigung zur ehemaligen Schulstadt entwickelte. Während des gesamten Interviews wird diese Haltung von Peter immer wieder thematisiert. Ohne es in Worte zu fassen wird seine Aversion gegen sämtliche Objekte und Subjekte, die mit negativen Erfahrungen der Intoleranz und Diskriminierung seiner Vergangenheit in Zusammenhang stehen, ersichtlich: Er meidet bestimmte Orte und Plätze, an denen er glaubt, dass Leute sich seinetwegen mokieren, er besucht ungern die einstige Schulstadt und kommuniziert seine Homosexualität gegenüber seinen Eltern nicht. Obwohl er sein mittlerweile ausgeprägtes Selbstbewusstsein als Homosexueller akzentuiert, (*„... wenn ma sonst iagendwo zurückgewiesen wird, daunn... steh i do mittlerweile so drüwa, weil i ma denk, okay, daunn bist du deppat und net i.“ Interview A: Z. 142-144*) steht dieses möglicherweise erwünschte Selbstbild im Widerspruch zu seinem Verhalten. Unter Einbeziehung der segmentalen Einheit 12.3.1. „Die Schulzeit“ sind Parallelen feststellbar: Demnach häufen sich die Indizien, die für die These sprechen, dass bestimmte Örtlichkeiten bis zum heutigen Tage mit Angst und Abscheu besetzt sind.

Thesen:

- Negative Erfahrungen führen nicht zwangsläufig zur Ausbildung psychologisch auffälligen Verhaltens, es besteht durchaus die Möglichkeit für eine positive Entwicklung der homosexuellen Persönlichkeit. Einen ausschlaggebenden Faktor spielt dabei die Unterstützung des Freundeskreises, da dieser während der Adoleszenz eine wichtige Konstante in der Ausbildung der eigenen Identität darstellt, während die Bedeutung familiären Beistandes für den jungen Menschen abnimmt.
- Überwiegt eine ablehnende Haltung des sozialen Umfeldes gegenüber homosexuellen Menschen, so wird es vielen Betroffenen erschwert, sich als gleichgeschlechtlich fühlender Mensch zu akzeptieren und die homosexuelle Ausrichtung in die Persönlichkeit zu integrieren. Die/der Betreffende identifiziert sich mit negativen Bildern und überträgt sie auf ihre/seine Person. Diese internalisierten negativen Bilder können einen Abbau des Selbstwertes, eine Verfälschung des Selbstbildes bzw. autoaggressive oder suizidale Verhaltensweisen auslösen.
- Menschen aus höheren sozialen Schichten verfügen in der Regel über ein breiteres Bildungsspektrum als jene aus niederen sozialen Schichten, weshalb sie eher mit Präservativen verhüten und sich weniger häufig mit Geschlechtskrankheiten infizieren.
- Das Leben im ländlichen Milieu kann aufgrund mangelnder Anonymität zu Konfrontationen mit Homophobie führen und somit zur Belastung für viele Homosexuelle werden. Aus diesem Grund ziehen diese urbane Bereiche als Lebensraum vor.

12.4. Persönlicher Umgang mit Homosexualität

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde deutlich gemacht, dass das coming out als Prozess verstanden wird, der bis ins hohe Alter reichen kann. Dass das coming out auch bei Peter und Simon noch nicht abgeschlossen ist, wurde in den vorangegangenen Kapiteln sichtbar. Im Folgenden stehen die aktuelle

Einstellung und Haltung zum eigenen homosexuellen Selbstbild der Interviewpartner im Mittelpunkt des Interesses:

Zwar hat sich Peter seines Erachtens mittlerweile als homosexuell lebender Mensch akzeptiert, dennoch wird durch die zum wiederholten Male benutzte Phrase „... *dass des olles afoch völlig normal is´*...“ (Interview A: Z. 99-100) der Eindruck erweckt, dass er seine Neigungen nicht als gängig betrachtet, sondern noch gewisse Probleme mit seiner Homosexualität hat. Mit Aussagen wie dieser wird offenbar versucht, die eigene Liebes- und Lebensform zu relativieren und seitens der ZuhörerInnen Zustimmung und Bestätigung zu erhalten. Dieses Verhalten erklärt sich womöglich erneut aus den Erfahrungen der Ausgrenzung sowie aus der Angst vor Ablehnung und Zurückweisung.

In den bereits erfolgten Erläuterungen wurden die unterschiedlichen Erfahrungen und Einstellungen der Interviewpartner dargestellt. Beiden Männern ist allerdings ihre Meinung zur Definition des Schwul-Seins gemein:

„Um zu sagen,..., dass i mi neu verliebt hob´ in an Maunn,..., weil´s net so a fixe Definition is...“ (Interview A: Z. 41-43)

Durch Peters Aussage „*weil´s net so a fixe Definition is*“ wird vermittelt, dass er sich nicht endgültig und für immer als Homosexueller definiert, sondern sich wie Simon („... *ich kann mich morgen wieder in eine Frau verlieben...*“ Interview B: Z. 151-152) nicht festlegen möchte und sich die Alternative, eines Tages wieder mit Frauen zu verkehren, offen hält. Auch Fiedler (2004:108) hebt das Faktum hervor, dass viele sich im Stadium des coming out befindliche junge Menschen homo- wie heterosexuelle (intime) Kontakte führen. Dies ist nach Peters genannten „Marken“ eine weitere ausgesprochene Zukunftsperspektive, die einen gewissen Spielraum offen hält und die Männer in Hinblick auf deren Sexualleben nicht einengt.

Beide Männer positionieren sich zu Kategorisierungen und sogenanntem „Schubladen-Denken“:

„... ich bin mit diesen Klassifizierungen immer sehr vorsichtig.“ (Interview B: Z. 148)

Simon widmet diesem Thema einen großen Teil seiner Erzählungen, er legt damit seinen Standpunkt dar, wie er mit seiner Sexualität in der Öffentlichkeit umgeht:

„... ich würd´ nie sagen, dass ich schwul bin, sondern ich würd´ einfach sagen, dass ich an Freund hab´, weil das irgendwie für mich, weil das Heterosexuelle genauso machen. Die sagen ja auch nicht i bin heterosexuell sondern i hab´ an Freund oda a Freundin.“ (Interview B: Z. 131-134)

Er setzt sich mit heterosexuellen Menschen gleich und möchte sich auch nicht unterscheiden. An dieser Stelle kommt seine relativ gefestigte Persönlichkeit als Homosexueller wieder zum Vorschein: Er hat nicht das Bedürfnis, seine sexuelle Ausrichtung zu propagieren und deshalb in ständiger Defensive zu verweilen:

„Einfach, ich mein, das mit den Widerständen is so, ich bin jetzt kein Kämpfertyp oder ich bin jetzt nicht so einer von den Kämpfern, die in die Welt raus gehen und ich weiß nicht, sich das aufs Leiberl schreiben...“ (Interview B: Z. 187-189)

Fasst man die Erkenntnisse aus den beiden Biographien zusammen, so lassen sich für die individuellen Umgangsweisen unterschiedliche Erklärungen finden: Simon ist um sechs Jahre älter als Peter und verfügt auf Grund dessen über zahlreichere im Laufe des coming out gesammelte Erfahrungen als Peter, weshalb er sich zum Zeitpunkt des Interviews intensiver mit Fragen um die Repräsentation seiner Person in der Öffentlichkeit auseinandersetzt. Das Thema des Outings scheint er bereits weitgehend abgeschlossen zu haben. Peter befasst sich hingegen noch eindringlich mit dem Vorhaben, sich vor den Eltern zu outen und der Festigung seiner Persönlichkeit. Eine weitere Ursache für die konträren Umgangsformen liegt in den einander abweichenden Erfahrungswerten begründet – positive wie negative beeinflussen die beiden in unterschiedlicher Ausformung bzw. Ausprägung und wirken nachhaltig auf sie ein. Simon profitierte während des coming out von seinen positiven Erfahrungen, während vor allem Peters Rückschläge die Vorsicht vor dem Outing im Elternhaus und seine noch nicht vollständig ausgereifte

homosexuelle Persönlichkeit erklären. Am naheliegendsten erscheint die Theorie, dass die Faktoren Alter und Erfahrungen interagieren und die Männer in vielerlei Lebenslagen beeinflussen.

Thesen:

- Viele homosexuelle junge Menschen fixieren sich nicht auf eine immer fortwährende gleichgeschlechtliche Lebens- und Liebesform, sondern ziehen die Eventualität einer gegengeschlechtlichen Beziehung in Betracht.
- Die im coming out - Prozess gewonnenen Erfahrungen können prägend auf die Identität eines jungen Menschen einwirken und Ursache für die in weiterer Folge getätigten Handlungen und Bewältigungsstrategien sein.

13. Resümee

Diese Arbeit trägt den Titel „Prozesse zur Bewusstwerdung der sexuellen Identität homosexueller junger Menschen - das coming out“. Die zentrale Frage der Forschungsarbeit richtete sich auf die Zeit des coming out mitsamt potentieller Schwierigkeiten für die Betroffenen, welche anhand zeitgemäßer Literatur theoretisch analysiert und die Prozesse durch zwei biographisch-narrative Interviews praktisch beleuchtet wurden.

Einige zentrale Erkenntnisse möchte ich als Abschluss der Arbeit in abstrahierter Form darlegen:

Die meisten homosexuellen Menschen nehmen gemäß den Forschungsergebnissen erstmals in der Pubertät die „attraction“ zum gleichen Geschlecht wahr, womit viele nur bedingt umgehen und diese Gefühle nicht einordnen können. Die eigene sexuelle Ausrichtung bei möglicherweise noch kritischem Betrachten der homosexuellen Identität öffentlich auszuleben, fällt ihnen aufgrund der Konfrontation mit antihomosexuellen Haltungen des Umfeldes bzw. der Gesellschaft schwer. Obwohl ein Großteil der Eltern das Outing des Kindes akzeptiert bzw. toleriert, bereitet es den Betroffenen oftmals große Mühe vor die eigene Familie zu treten, vor allem wenn im Elternhaus eine homosexuellenfeindliche Meinung vorherrschend ist und die eigene Homosexualität ohnehin nur erschwert akzeptiert werden kann. Viele verheimlichen ihre homosexuellen Neigungen für lange Zeit oder teilen sich vorerst nur dem engeren Freundeskreis mit, da ihnen dieser zumeist Verständnis und Empathie entgegenbringt. Die Unterstützung durch FreundInnen spielt für junge Menschen in der Adoleszenz eine maßgebliche Rolle und kann als Indikator für eine positive Entwicklung als Homosexuelle/r angesehen werden. Die Auseinandersetzung zum einen mit sich selbst, in der sie/er versucht bzw. lernt, sich selbst als homosexuell anzunehmen, und zum andern mit der Umwelt, welche sich womöglich gegen Homosexualität ausspricht oder diese gar als Deviation bezeichnet, kann zu sozialen und seelischen Belastungen führen. Diese externen und internen Konflikte wie Isolierung, Ausgrenzung, Depressionen, Angstneurosen, Alkohol- oder Drogenmissbrauch sind als wesentliche Konsequenzen zu nennen. Um eine

solche Entwicklung bzw. eine Verschlechterung zu vermeiden, empfiehlt es sich für junge Menschen aber auch für important others Beratung, Begleitung und Unterstützung professioneller HelferInnen in Anspruch zu nehmen. Wie durch die Interviews mit Simon und Peter zum Vorschein kam, hatten sie nie Kontakt zu ProfessionistInnen. Dies kann daran liegen, dass für Jugendliche die Hemmschwelle sehr hoch ist, eine Beratungsstelle aufzusuchen, weshalb Probleme im Elternhaus oder Ausgrenzungsprozesse in der Schule nicht behandelt werden können. In diesem Fall bietet sich Sozialarbeit direkt im Lebensfeld aller zumindest pubertierender Jugendlicher an: In Schulen. Die Schule als Schnittstelle bietet die Gelegenheit, mit Jugendlichen in Kontakt zu treten und über (homo-)sexuelles Verhalten aufzuklären, Homophobie gegenzusteuern und die SchülerInnen für dieses Thema zu sensibilisieren.

Ist diese oftmals schwierige Phase, in der die Integration der homosexuellen Orientierung in das Selbstbild und das öffentliche coming out im Mittelpunkt stehen, abgeschlossen, so favorisieren viele junge Menschen das Leben in (Groß-) Städten, wo sie anonym leben und in der Folge weniger Vorurteilen ausgesetzt sind. Weiters ergab die Forschung, dass sie gegen- wie gleichgeschlechtliche intime und freundschaftliche Beziehungen pflegen und sich nicht auf eine lebenslange homosexuelle Orientierung festlegen. Trotz des mittlerweile fortgeschrittenen wissenschaftlichen Standpunktes um HIV und Aids kann diese Tatsache auch als Erklärung für die hohe Anzahl an Aids-kranken homo- und vor allem bisexuellen Menschen in Österreich herangezogen werden.

Das coming out ist grundsätzlich als ein Prozess im Leben eines homosexuellen Menschen anzuerkennen, der sich nicht mit Beendigung der Adoleszenz auflöst, sondern sich bis ins hohe Erwachsenenalter zieht. Die/der Betroffene stößt trotz etlicher rechtlicher Novellierungen und gesellschaftlicher Veränderungen immer wieder auf neu auftretende Komplikationen in der Umsetzung des Lebensstil, wobei sie/er sich als Homosexuelle/r profilieren und verteidigen muss. Als Beispiel seien das Verbot in Österreich, eine gleichgeschlechtliche Ehe einzugehen und Kinder zu adoptieren oder die mit einer homosexuellen Ausrichtung verbundenen Umstände, Pflegekinder aufzunehmen, angeführt.

13.1. Neue Fragestellungen in der coming out - Forschung

Nach Betrachtung der Resultate aus den coming out - Forschungen ergeben sich neue Fragestellungen, für deren Beantwortung Anlass zu einem weiteren Diskurs mit dem Themenkreis bestünde und welche durch eine Untersuchung beantwortet werden können:

- Wie unterstützt Sozialarbeit junge Menschen in dieser Phase professionell?
- Mithilfe welcher Methoden kann gefährlichem Verhalten junger Menschen gegengesteuert bzw. derartige Verhaltensweisen durch Präventionsarbeit sogar verhindert werden?

In der Literatur wird der Zusammenhang zwischen frühem sexuellem Missbrauch und der Ausbildung homosexueller Tendenzen hergestellt:

- Trägt sexueller Missbrauch zur Entwicklung homosexueller Neigungen bei?
 - Existieren dazu bereits wissenschaftlich fundierte Forschungen?

Des Weiteren konnte empirisch festgestellt werden, dass bei vorliegendem sexuellem Missbrauch höhere Suizidraten bei Jugendlichen zu verzeichnen sind, woraus sich wiederum Fragen erschließen:

- Begünstigt sexueller Missbrauch suizidales Verhalten nur bei homo- und bisexuellen, oder auch bei heterosexuellen Jugendlichen?
- Wie hoch ist die Suizidrate nach sexuellen Übergriffen bei heterosexuellen Jugendlichen?

Simon stellt im Interview folgende Vermutung auf:

„Also ich mein´, gegenüber von vor 50 Jahren hat sich sicher schon viel geändert. Ma muss natürlich sagen, ich beweg´ mich natürlich jetzt in einer ich sag´ jetzt mal Gesellschaftsschicht oder Bildungsschicht halt die, die ja doch eher Mitte bis Oben angesiedelt is und ich mein´, ich glaub´ natürlich, dass Homosexualität ahm in anderen Bereichen der Gesellschaft sicher schwieriger is.“ (Interview B: Z. 211-215)

- Wie erlebten gleichgeschlechtlich orientierte Menschen vor 50 Jahren ihr coming out?

- Welche Unterschiede zu heute sind erfassbar?
- Inwieweit nimmt die Bildungsschicht Einfluss auf das coming out junger Menschen?

LITERATUR

Blos, Peter (1992): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, 5. Auflage, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart.

Bochow, Michael / Grote, Stefanie / Schmidt, Axel (2007): Wie leben schwule Männer heute? Lebensstile, Sex, Aids. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, http://www.wzb.eu/bal/ph/pdf/SMA-2007_gesamtbericht.pdf am 15.12.2008.

Buckingham, David / Bragg, Sara (2004): Young people, sex, and the media. The facts of life? Palgrave Macmillan Publications, Basingstoke.

Buddeberg, Claus (1987): Sexualberatung. Eine Einführung für Ärzte, Psychotherapeuten und Familienberater, 2. Auflage, Enke Verlag, Stuttgart.

Committee on Adolescence (2003): Homosexuality and Adolescence. Pediatrics, <http://pediatrics.aappublications.org/cgi/reprint/92/4/631?maxtoshow=&HITS=10&hits=10&RESULTFORMAT=&fulltext=coming+out+homosexuality&andorexactfulltext=and&searchid=1&FIRSTINDEX=0&sortspec=relevance&resourcetype=HWCIT> am 1.9.2008.

Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauengeschichten, Donat Verlag, Bremen.

Eggert Schmid-Noerr, Annelinde / Krebs, Heinz (Hrsg.) (1997): Lebensphase Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen, Mainz.

Fend, Helmut (1991): Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Band 2, Hans Huber Verlag, Bern.

Fiedler, Peter (2004): Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung. Heterosexualität – Homosexualität – Transgenderismus und Paraphilien – sexueller Missbrauch – sexuelle Gewalt, Beltz Verlag, Weinheim, Basel.

Frisch, M. / Hviid, A. (2006): Childhood Family Correlates of Heterosexual and Homosexual Marriages: A National Cohort Study of Two Million Danes, in: Archives of Sexual Behaviour, Vol. 35, Nr. 5, S. 533-547.

Garofalo, Robert et al. (1998): The association between health risk behaviors and sexual orientation among a school-based sample of adolescents (youth risk behavior survey), in: Pediatrics, Vol. 101, Nr. 5, S. 895-903.

Geißler, Maximilian (1998): Ich mach mir nichts aus Mädchen. Wenn Jungs schwul sind - ein Ratgeber, Kösel Verlag, München.

Hassenmüller, Heidi (1998): Warum gerade mein Kind? Interviews mit Eltern homosexueller Kinder, Hintergründe und Analysen, Patmos Verlag, Düsseldorf.

Hofsäss, Thomas (Hrsg.) (1999): Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung, Soziale Arbeit aktuell in Praxis, Forschung und Lehre, Band 4, Berlin.

Hutter, Jörg / Koch-Burghardt, Volker / Lautmann, Rüdiger (2000): Ausgrenzung macht krank. Homosexuellenfeindlichkeit und HIV-Infektionen, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

Kind, Vera / Müller, Burkhard (Hrsg.) (2000): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit, Freiburg im Breisgau.

Kodex des österreichischen Rechts (2005): Bürgerliches Recht, 31. Auflage, Wien.

Kolip, Petra (1993): Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung, Juventa Verlag, Weinheim, München.

Lear, Dana (1997): Sex and sexuality. Risk and relationships in the age of AIDS, Sage Publications, Thousand Oaks, London und Neu Delhi.

Lemke, Jürgen (1994): Verloren am anderen Ufer. Schwule und lesbische Jugendliche und ihre Eltern, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin.

Lundt, Bea / Völkel, Bärbel (Hrsg.) (2007): Outfit und coming-out. Geschlechterwelten zwischen Mode, Labor und Strich, Band 1, Hamburg.

Neubauer, Georg (1990): Jugendphase und Sexualität. Eine empirische Überprüfung eines sozialisationstheoretischen Modells, Enke Verlag, Stuttgart.

Nicolosi, Joseph / Nicolosi, Linda Ames (2005): Herausforderung Adoleszenz, in: Bulletin, Sonderdruck Nr. 10, Reichelsheim, S. 1-23.

Nöstlinger, Christiana / Wimmer-Puchinger, Beate (1994): Geschützte Liebe. Jugendsexualität und Aids, eine internationale Studie, Dachs Verlag, Wien.

o.V. (2006): Nationale Kohort - Studie aus Dänemark, in: Bulletin, Nr. 12, Reichelsheim, S. 34-35.

o.V. (2008): Zahlen und Fakten. Aids Hilfe Wien, <http://www.aids.at/index.php?id=15> am 4.12.2008.

o.V. (o.J.): Die MAG ELF Pflegeelternkampagne bekommt Kinder. Webservice der Stadt Wien, <http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/adoption/kampagne.html> am 13.01.2009.

Pantucek, Peter (1998): Lebensweltorientierte Individualhilfe. Eine Einführung für soziale Berufe, Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau.

Plöderl, Martin (2005): Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit, Psychologie, Forschung aktuell, Band 22, 1. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim, Basel.

Rauchfleisch, Udo (1996): Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, 2. Auflage, Vandenhoeck Verlag, Göttingen.

Rauchfleisch, Udo (1997): Alternative Familienformen. Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner, Vandenhoeck Verlag, Göttingen.

Remafedi, Gary et al. (1991): Risk factors for attempted suicide in gay and bisexual youth, in: Pediatrics, Vol. 87, Nr. 6, S. 869-874.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Campus Verlag, Frankfurt am Main, New York.

Streeck-Fischer, Annette (Hrsg.) (1999): Adoleszenz und Trauma, 2. Auflage, Göttingen.

Verfassungsgerichtshof Wien (2002): Aufhebung des § 209 StGB. HOSI Wien, http://www.hosiwien.at/download/vfgh_209.pdf am 6.12.2008.

Vonholdt, Christl Ruth (2005): Homosexuell empfindende Jugendliche und die Frage nach den Suizidversuchen, in: Bulletin, Sonderdruck Nr. 10, Reichelsheim, S. 24-27.

Vonholdt, Christl Ruth (2006): Homosexualität verstehen, in: Bulletin, Sonderdruck, Reichelsheim, S. 1-11.

Weatherburn, Keith et al. (2007): The growing challenge. A strategic review of HIV social care, support and information services across the UK. Sigma Research, <http://www.sigmaresearch.org.uk/files/report2007b.pdf> am 15.12.2008.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Anm. = Anmerkung der Forscherin Appenauer

Z. = Zeile

a = Alter

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Tabelle 1: Alter beim coming out	Seite 23
Tabelle 2: Sexuelle Erfahrungen	Seite 25
Tabelle 3: Positive und negative Reaktionen der Eltern	Seite 26
Tabelle 4: Reaktionen der Eltern auf das coming out	Seite 27
Tabelle 5: Garofalo-Studie	Seite 41
Tabelle 6: Remafedi-Studie	Seite 42
Tabelle 7: Weibliche und männliche Befragte mit Suizidversuch	Seite 43
Tabelle 8: AIDS-PatientInnen	Seite 48
Tabelle 9: Vorhandensein eines Kondoms	Seite 50
Diagramm 1: Das Alter infizierter Männer und Frauen	Seite 48

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Michaela Appenauer, geboren am 9. April 1986 in Melk, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 4. Mai 2009

Unterschrift